

Biblioteka  
U. M. K.  
Toruń

196427

# Zur Geschichte der Juden in Polen

Zwei Vorträge

gehalten in Wien

von

Prof. Dr. Majer Balaban.



Wien 1915.

R. Löwit, Verlag.

731<sup>a</sup>

Handl. 30 1137  
2

# Zur Geschichte der Juden in Polen

Zwei Vorträge

gehalten in Wien

von

Prof. Dr. Majer Balaban.



Goossmann-Werner Bibliothek  
der Israel. Kultusgemeinde  
MÜNCHEN

Wien 1915.

R. Löwit, Verlag.

805



## Inhalt.

---

	Seite
1. Die Juden in Polen während der Kosaken-, Tataren-, Russen- und Schwedenkriege (1648—1660) . . . . .	3
2. „An jenem Pessach-Abend“. (Historische Untersuchungen über Ritualprozesse.) . . . . .	35



I.

Die Juden in Polen  
während der Kosaken-, Tataren-,  
Russen- und Schwedenkriege  
1648—1660)

Vortrag

gehalten am 11. Februar 1915 im Festsäle des Ingenieur-  
und Architekten-Vereines in Wien über Einladung des Vor-  
standes der israelitischen Kultusgemeinde Wien.



196427



### Sehr verehrte Damen und Herren!

Wir leben in einer historischen Zeit. Wir leiden sehr viel und wir sehen bei unseren Nächsten noch ein viel größeres Unglück, aber die kommenden Generationen werden uns beneiden und uns glücklich preisen, da wir so viel Großes mit eigenen Augen gesehen, mit-erlebt und mitgelitten haben.

Besonders für uns Juden ist dieser Krieg von eminenten Bedeutung, denn er soll der Finsternis und dem blinden Eifer des Mittelalters ein Ende machen und Millionen unserer Brüder im Osten die Pforten der Luft und des Lichtes erschließen. Bevor aber die Erlösung kommt, bevor die Standarte der Freiheit auf dem Kreml im heiligen Moskau wehen wird, müssen die Völker Rußlands, und besonders die Juden, den Leidenskelch bis zur Keige trinken. Aus Galizien stieben Hunderttausende unserer Brüder nach dem Westen unseres Staates und Millionen aus dem Königreich Polen in die inneren Gubernien des russischen Reiches. Die einen und die anderen retteten kaum das nackte Leben und ließen Hab' und Gut zurück. Ein gewaltiger Unterschied ist aber zwischen den galizischen und polnisch-russischen Flüchtlingen. Während die ersten mit Sehnsucht den Sieg ihrer Truppen erwarten, um ruhig nach Hause zurückkehren zu können, sehen unsere polnischen Stammesgenossen mit Furcht und Ungewißheit dem Ausgange des Krieges entgegen. Der Fall Rußlands bedeutet Tod und Verderben vieler Tausende und aber Tausende ihrer Brüder, Väter und Söhne auf den Schlachtfeldern an der Weichsel, der Bzura und der Nida, der Sieg Rußlands die Fortsetzung der Pogrome, Ansiedlungsrayone, Beschränkungen und Quälereien. Und fürwahr, an denen mangelt es in Rußland auch während des Krieges nicht. Viele Millionen unserer Glaubens-

genossen leiden furchtbar unter dem Unheil des Krieges und dem Drucke der Regierung und schon scheint es kurzichtigen Schwarzsehern, daß bereits das Ende des polnisch-östlichen Judentums gekommen sei und unsere Feinde — wohl in mancher Ratsstube — rufen mit Freude: Finis Judaeae.

Aber *כי לא אלמן יש-אל* unser Volk geht nicht zugrunde, so lange ein Gott im Himmel waltet, und den Beweis dafür erbringt die Existenz des Judentums selber — der Fortbestand nach so vielen und trotz so vieler Verfolgungen und Leiden.

Ein gewaltiger Krieg wütete vor zirka 250 Jahren eben auf demselben Territorium, wie der jetzige, es war der große Kosaken-, Tataren-, Russen- und Schwedenkrieg, der in den Jahren 1648 bis 1660 — also durch volle zwölf Jahre — Polen heimsuchte und unseren Vätern viel, sehr viel Unheil brachte. Auch damals hieß es wie heute, daß die große Masse der polnischen Juden unwiderruflich verloren gehe . . . und doch kam es anders; das Individuum ging zugrunde, die Art blieb, sie blieb bis auf heute.

Die Geschichte, die alte Lehrmeisterin — die *magistra vitae* — möge auch uns belehren und längst vergessene Zeiten uns vor Augen führen.

\* \* \*

„So erfahret denn, wenn ihr es noch nicht gehört habet, ihr geretteten Gemeinden des Herrn, die ihr den Herrn Zebaoth anrufet und auf sein Wort mit Beben lauschet, ihr, die zerstreut seid in alle Enden der Welt und verjagt seid überall, wohin Gottes Wort und sein Geseß gelangen!“

„Eine große Trauer suchte uns Juden heim, Fasten, Weinen und bittere Klage nimmt man überall wahr, die Großen hüllten sich in Säcke und die Vornehmen streuten Asche auf ihr Haupt, da das Haus Israel, das Volk Gottes, gefallen ist vom Schwerte sündiger Feinde. Fromme Männer und biedere Frauen, gelehrte Rabbiner und würdige Forscher fielen zu Tausenden und Myriaden vom Schwerte fluchbeladener Frevler . . .“. Also lautet

der Anfang des Aufrufes, den verfaßt und in die Welt gesandt hat Sabbatai Kohen aus Wilna, der aus seiner Vaterstadt vor dem Feinde nach Krakau geflohen und von hier aus ein Sendschreiben an die deutschen und italienischen Gemeinden verschickt hat. Es war nach den Greuelthaten des Jahres 1648, „eines Friedensjahres für Mitteleuropa, eines Freiheitsjahres für England, eines Christusjahres nach den Verheißungen Pierre de la Fons, eines Messiasjahres nach dem Sohar, eines Unglücksjahres für die Juden in Polen und in der Ukraina“. „Das Haar sträubt sich bei den Beschreibungen,“ sagt unser Altmeister Zunz, „die Qualen übertreffen die des Mittelalters, die Anzahl der Opfer hält den des Jahres 1348 die Wage, die Zerstreuung der Gemeinden erinnert an den Hadrianischen Krieg.“ Denn in diesem Jahre brach der große Kosakenaufstand aus und drohte den ganzen polnischen Staat und mit ihm alle seine Juden zu vernichten.

Wenn man von polnischen Juden im Jahre 1648 spricht, so weiß man, daß damit vier Fünftel aller Juden Europas gemeint sind. Noch heute leben in den Provinzen des alten polnischen Staates (in Polen, Rußland, Galizien) zirka sieben Millionen unserer Stammesgenossen, die übrigen polnischen Juden in der Zahl von über zwei Millionen sind nach Amerika gewandert und nur ein kleiner Teil blieb in Westeuropa zurück. Im 17. Jahrhundert war aber Amerika noch kein Asyl für unsere Väter und aus dem ganzen Westen Europas sind sie nach und nach verjagt worden. Mit dem 12. Jahrhundert begann die Verfolgung und reichte in das vierzehnte hinein, bis sie im fünfzehnten ihren Zenith erreichte. So vertrieb man die Juden im Jahre 1306 aus Frankreich, 1290 aus England, zwischen 1348 und 1496 fast aus allen deutschen Reichsstädten und Ländern. In dem letztgenannten Jahre wurden die Juden aus den Alpenländern vertrieben.

Alle deutschen Juden und Judengemeinden hatten ein Ziel und dies war Polen; dorthin zogen die Flüchtlinge aus dem ungaslichen Westen (Deutschland) und

dort fanden sie Schutz und Schirm; ein neues Jerusalem ward hier gegründet.

Eine wichtige Frage drängt sich uns auf die Lippen; und zwar, „ob auf der Grenze Polens der leidenschaftliche Haß, der die Juden aus Frankreich, Spanien und Deutschland wies, ob der Judenthass plötzlich an der polnischen Reichsgrenze aufhörte, oder aber den Juden auch hierher folgte?“

Die Antwort lautet: „Die Juden waren im ganzen Westen Europas Stadtbewohner und Kaufleute und der Konkurrenzneid der in Polen ansässigen — durchwegs deutschen — Bürgerschaft war nicht kleiner als in Deutschland, nur lagen die sozialen Schichtungen hier anders als im Reiche, und diesem Umstande ist die Existenz zahlreicher Judengemeinden zu verdanken. In Deutschland spielten die Reichsstädte eine gewaltige Rolle, Kaiser und Fürsten buhlten um ihre Gunst und suchten bei ihnen Stütze und Geld. In Polen war der Adel alles und die Städte bemühten sich umsonst ihre Rechte zur Geltung zu bringen. Auf Land- und Reichstagen suchte der Adel den aufstrebenden Bürgerstand zu unterdrücken, und zu dem Zwecke diente die gänzliche Zollfreiheit des adeligen Gutes, das Recht, steuerfreie Häuser in den Städten zu besitzen und ähnliches mehr. Eines der Mittel, den Stolz und die Exklusivität des Bürgerstandes zu brechen, war die Unterstützung der Juden im Kampfe mit den Stadtmagistraten.

In einer jeden reichsunmittelbaren, oder — wie man sie in Polen nannte — königlich freien Stadt war eine starke Judengemeinde, die mit dem Magistrat ihrer Stadtgemeinde in steter Fehde lag. In Posen, Kalisch, Lemberg und solchen mehr kämpften die Juden stets um ihre Wohn- und Handelsrechte; manchmal kam es zu einem Waffenstillstand, d. i. zu Handelsverträgen, ein andermal zu Erzessen, Gewalttätigkeiten und Pogromen. Die Handelsverträge schlossen den Judenhandel meistens in allzu enge Rahmen ein, aus denen er sich herausbrechen wollte und mußte; hier war der Grund zu Mißhelligkeiten und Verfolgungen aller Art; dies

erzählt  
mir  
dort  
19. Jahrh.  
Perm

gab auch den Ansporn zum Verjagen der Juden aus Krakau im Jahre 1495. Wie so oft in Deutschland, so mußten auch hier an der Weichsel die Juden ihre Häuser und Güter, ihre Synagogen und Friedhöfe verlassen, nur daß sie von hier aus nicht weit gingen und in der kleinen Nachbarstadt, jenseits der Weichsel ihre neue Gemeinde gründeten, die ק"ק קוומארק על נהר וויסלא ועל נהר ווילגא, die heilige Gemeinde Kasimierz an der Weichsel und an der Wilga, in der Männer vom Ruf eines Jakob Pollak und eines Moses Isserles lehrten und wirkten. Vom Talmudstudium konnten aber die Kasimierzer Juden nicht leben, sie mußten ihr Brot im Handel und Handwerk suchen und das konnten sie nur in Krakau tun. Daher das Hineindrängen in die ungestaltliche Stadt, das Mieten von Läden am Marktplatz und in den Tuchlauben und in gleichem Maße das Anschwellen des Hasses der christlichen Kaufmannschaft und der Zünfte. Anfangs wollten die Bürger den Judenhandel gänzlich unterbinden, dann wenigstens ihn einschränken und als dies alles mißlang, griffen sie zu Pogromen und Brandschätzungen.

Auch in anderen Städten erging es den Juden nicht besser, aus manchen wurden sie sogar gänzlich ausgewiesen, wie z. B. 1569 aus Biecz, 1605 aus Bochnia, dann aus Dzwiecin, Jaslo, Krosno usw.

Im allgemeinen kann als Regel gelten, daß je näher dem Westen, je mehr entwickelt und besser organisiert der christliche Bürgerstand, desto ärger erging es den Juden. Die ganz deutschen Städte Westpreußens, wie Danzig und Thorn, Elbing und Marienburg, wurden schnell ihre Juden los, Bromberg hatte noch von den Großmeistern des deutschen Ordens sein Recht de non tolerandis Judaeis; in ganz Masowien mit Warschau durften Juden nicht wohnen und in Groß- und Kleinpolen durften sie keine Güter, Mühlen, Zölle und andere Gefälle pachten. Im Osten Polens, in Rußien (Ostgalizien bis Rzeszow), in Podolien, Wolhynien und Litauen hatten sie dagegen den ganzen

Handel, alle Staats- und Privatgefälle in ihren Händen, sie pachteten Güter, Dörfer, Mühlen, Robotabgaben zc. Die polnischen Magnaten, die Eigentümer gewaltiger Latifundien — die wohl manches deutsche Fürstentum an Ausdehnung übertrafen — gründeten viele Städte, deren Bevölkerung fast ausschließlich jüdisch war. Auch am flachen Land waren die Juden alleinige Pächter aller Mühlen, Teiche, Robotabgaben, Wirtshäuser zc. Die *Karczma* und der *Arendator* sind zu typischen Erscheinungen des polnischen Ostens geworden.

Wie der Bürger den jüdischen Konkurrenten sich vom Halbe schaffen wollte und in seiner Vertreibung aus der Stadt die endgültige Lösung seines ökonomischen Elends sah, so meinte der unfreie, bodenständige Bauer, daß mit der Vertreibung der Juden er aller Pflichten enthoben sein würde. Dieser ökonomischen Frage gestellten sich: der alte — von der Kirche geschürte — *Judenhaß* und die im Mittelalter übliche *Verachtung*, die man dem Juden entgegenbrachte, zu. Ein jeder Stand hatte sein schmückendes Beiwort — sein epitheton ornans —, welches am besten seine soziale Stellung bezeichnete: Der Adelige war wohlgeboren, *honestus, generosus, nobilis*, der Bürger ehrenfest, *tamatus*, der Geistliche ehrwürdig, *reverendus*, der Bauer arbeitsam, *laboriosus*, und der Jude ungläubig, *infidus, perfidus, incredulus*. Dieses Adjektiv bezog sich anfangs nur auf das Religionsbekenntnis — *infidus* —, derjenige, der an Christum nicht glaubt; nachher wurde der Begriff erweitert und der „Ungläubige“ ward identisch mit dem Verlogenen, dem Treu und Glaube fehlen. *Zydnewira* sagt noch heute der ruthenische Bauer.

Schon in der Pfarr- und Klosterschule lößte man den Kindern Haß und Verachtung der Juden ein. Der junge Adelige sann schon auf der Schulbank nach, wie die Scheiben in der Judenschul' einzuschlagen wären; im Jesuitengymnasium arrangierte er, mitsammt den Handwerksburschen, Judenpogrome, die jogen. Schülergeläufe. Im reifen Alter wick der Haß der Verachtung, die ihn aber nicht hinderte, mit dem Juden Geschäfte zu

schließen, sich seiner zu bedienen und überall und immer seinen Verstand und Geschäftssinn auszunützen.

So lebte sich der polnische Jude in diese Verhältnisse ein, er ertrug allen Spott und alle Schmach, er ließ sich von allen beschimpfen und verstand seinen physischen und psychischen Schmerz vor der Außenwelt zu verhüllen. Nach außen war er nur der Jud', der nur Verstand, aber kein Herz, nur Geschäftssinn, aber keine Liebe und kein Verständnis für das Schöne und Erhabene besaß, in der Judenstadt, im Weichbilde seines Hauses, war er Vater seiner Kinder, Vorsteher seiner Gemeinde, Prediger in seinem Lehrhause.

Wie in Deutschland vor der Vertreibung, so schlossen in 17. Jahrhundert in Polen die Ghettomauern aus Ziegel und Stein, aber auch aus Haß und Tücke den Juden ein; alles was ihn umgab, wartete nur auf die Gelegenheit, die Judentore einzubrechen und die Innwohner mit Stumpf und Stiel auszurotten. Die langerehnte Gelegenheit bot allen Ständen das Jahr 1648, der Kosakenaufstand.

## II.

Kosaken! Dieses furchtbare Wort können wir erst in unserer Zeit verstehen, denn es ruft uns die Augusttage 1914 ins Gedächtnis: die leidvolle Flucht der Brodner Juden nach Błoczw, der Błoczower nach Saffow und Bialy-Kamien, der Saffower nach Gliniany und von hier zusammen mit allen Glinianer Juden zu Fuß nach Lemberg.

Kosaken! gellte es in den Ohren der Juden von Bucacz, die im Kugelregen nach Stanislaw flohen, um von da aus den langen Leidensweg über Ungarn nach dem Westen anzutreten.

Der Beginn der Kosaken reicht gegen den Anfang des 16. Jahrhunderts zurück. Südöstlich von Polen, am unteren Dniepr bis an das Schwarze Meer, lagen herrenlose Steppen, wohin sich alles Gelichtete aus ganz Polen flüchtete. Ihren Gutsherren entronnene Bauern, Adelige, die vor der halbspeinlichen Gerichtsbarkeit sich

hierher geflüchtet, Bürger, die hier ihr Glück suchten, und Juden, die hier alles kauften und verkauften. Die Nähe der Moskowiter leistete der Missionsarbeit der russischen Kirche Vorschub und so ward die prawoslawische Religion, die orthodoxe Kirche, auf der Ukraina — so nannte man dies herren- und uferlose Gebiet — vorherrschend. Die polnischen Könige kümmerten sich anfangs um diese Bevölkerung nicht und die Kosaken — so nannte sich das Gelichter — lebten von dem Schwerte und zogen auf dem Landwege bis an die Wolga auf die Tatarendörfer und auf langen und schmalen Rähnen über das Schwarze Meer bis in die Vorstädte Konstantinopels.

Bald lenkten sie aber die Aufmerksamkeit der polnischen Regierung auf sich und die polnischen Könige organisierten einen kleinen Teil der Kosaken in ein stehendes Heer unter der Führung eines *Ataman*s, die übrigen aber — und das war die Mehrzahl — drückten sie zu bodenständigen Bauern herab und verschenkten die gewaltigen Gebiete an einige Magnatenfamilien. Die Rücksichtslosigkeit der Gutsverwalter und Jesuiten und der gewaltige Steuerdruck, der oftmals von jüdischen Pächtern geübt wurde, führten in der Ukraina zu einer Massenflucht über den Dnjepr und auf die kleinen und unzugänglichen Inseln, auf den Katarakten dieses reißenden Flusses; hier bildeten sich die Heerlager der Kosaken: die *Körbe* (*Koszy*) oder die *Sicz*. Von hier aus wurden Aufstände gegen die Magnaten und überhaupt gegen die polnische Regierung organisiert und das Lösungswort dieser Aufstände war: *Das Hin-schlachten des Adels, des lateinischen Klerus und der Juden*. Gegen diese letzten, als gegen die Verachteten und Schutzlosen, wendete sich der ganze Groll der Kosaken und in Bildern und Volksliedern hat sich bei ihnen, bis auf unsere Zeit, der Haß gegen das Judentum erhalten.

Die polnische Regierung verhielt sich dieser Bewegung in der Ukraina gegenüber planlos; einmal wurde gegen die Kosaken streng — ja sogar grausam — ins Feld gezogen, ein andermal knüpfte der König mit ihnen

Verhandlungen an, um sie gegen die Türkei auszuspielen.

Endlich reifte die Frucht der Unzufriedenheit und ein furchtbarer Aufstand der Kosaken unter Führung Bogdan Chmielnicki's brach im Jahre 1648 aus.

Chmielnicki = Chmiel, — es werde ausgelöscht sein Name — wie die Hebräischen Chronisten beizufügen pflegen — war der Sohn eines polnischen Adligen, der — wie so viele andere — sich in die Ukraina geflüchtet hat und ein kleines Anwesen hier besaß. Unser Führer Bogdan Chmielnicki war anfangs Kosakenschreiber und von nun an nannte er sich Hetman oder Ataman.

Eine gewaltige Persönlichkeit, von unbeugsamer Willenskraft, scharte er um sich Tausende und Zehntausende der freien und unfreien Kosaken und seine Emiffäre zogen in weitem Umkreise in Dörfern und Städten der Ukraina, Podoliens und Wolhyniens umher und munterten die ruthenischen Bauern und Bürger gegen Adel, Klerus und Juden auf. Sogar unter dem renßischen Kleinadel fand der Ataman — der Befreier — viele Anhänger, und so war das Feuer ausgebrochen, ehe die polnische Regierung sich umsah.

Chmielnicki traute aber der Gewalt seiner Truppen allein nicht und verband sich mit seinem Erbfeind, den Tataren. Als der Chan der Tataren, Tuhaj-Bej, mit 40.000 Mann heranzog, wurde die polnische Besatzung in der Ukraina bei Zolte-Wodh und bei Korsun total geschlagen und beide Anführer, Kalinowski und Potocki, gefangengenommen.

Die Nachricht von dem Ausbruch eines Aufstandes in der Ukraina drang nach Polen eben in dem Augenblick, als König Wladyslaw IV. sein Leben beschloß. Ein unbeschreiblicher Wirrwarr entstand im Staate und der sogenannte Convocationsreichstag beschloß den Landsturm einzuberufen, um vor der neuen Königswahl die Ukraina zu züchtigen. Der Adel aber — der in Polen allein den Landsturm bildete — sammelte sich träge, so, daß an der Grenze der Ukraina kaum 34.000 Mann erschienen. Diese 34.000 Adelligen hatten 200.000 Diener und Stall-

knechte und viele Tausende von Proviant- und Luxuswagen. Chmielnicki stand mit seiner Armee bei Pilawce und zog mit den Tataren auf Konstantynow. Als die polnischen Vorposten meldeten, die Tataren seien auch da, floh die ganze polnische Armee in höllischem Schreck und ihr folgte der ganze Train, wobei alle Wagen und Pferde, Zelte und Waffen dem Feinde anheimfielen.

Es ist nicht unsere Aufgabe hier die polnische Kriegsgeschichte zu erzählen, soviel wollen wir bemerken, daß Chmielnicki ohne Widerstand nach Polen zog und seinen Weg durch Greuelthaten, Mord und Brandschätzungen zeichnete. Am meisten litten die Juden, die von den Kosakenhorden zu Tausenden und aber Tausenden hingejagt wurden. Wer nicht fliehen konnte, fiel an Ort und Stelle den raubgierigen Scharen zum Opfer; wer floh, den ereilte das Unglück anderwärts, besonders, da die Bevölkerung der Städte und Dörfer den Augenblick als gut gewählt ansah, die Juden los zu werden.

Der jüdische Chronist Natan Meta Hannover aus Zaslaw beschreibt in seiner Chronik „Jawein Mezula“ ausführlich die Leiden seiner Brüder und begleitet den Zug Chmielnickis und seiner Generale Schritt für Schritt. Er selbst floh aus seiner Vaterstadt Zaslaw unweit Ostrog und kam nach einer langen Wanderung bis nach Venedig, wo er im Jahre 1652 seine Chronik druckte.

Seinen sehr interessanten Berichten wollen wir nun einige Epifoden entnehmen.

### 1. Das Unglück von Niemirow.

In Niemirow war die erste größere Judengemeinde im fernen Osten und dorthin flüchteten sich alle Juden, die aus Pogrebyszcze, Bazionfa, Czehrny u. c. entrinnen konnten. Gegen diese Stadt schickte Chmielnicki einen seiner Heerführer mit 600 Mann.

Die Juden ahnten das Unglück und flüchteten sich in das Schloß und verammelten die Tore. Die Kosaken setzten sich aber mit der Ortsbevölkerung in Ein-

verständnis; diese berichtete den Juden, polnische Truppen seien im Anzuge und forderte sie auf, das Thor zu öffnen. Die List gelang und nun drangen die Kosaken in das Schloß und richteten unter den Juden ein förmliches Blutbad an. Frauen und Mädchen wurden geschändet, andere — um der Schändung zu entgehen — stürzten sich in den Schloßteich und wurden von den Kosaken mit Steinen und Pfeilen getödet. Dasselbe geschah mit den Männern, die ins Wasser sprangen. Das Wasser wurde rot vom Blute der Erschlagenen.

Den Rabbiner von Niemirow, einen heiligen Mann, Sechiel Michel Ben Elieser, ergriff ein Kosak und wollte ihn töten. Der Rabbiner versprach aber dem Mörder seine verborgenen Schätze auszufolgen und wurde in sein Haus begleitet. Der Kosak nahm das Geld und der Rabbi begab sich zu seiner Mutter und saß mit ihr in einem Versteck bis zum nächsten Morgen. Da sie aber merkten, daß die Kosaken unter Führung der Stadtbevölkerung die Judenhäuser durchsuchten, verließen sie ihr Versteck und flohen auf den Friedhof, um wenigstens auf geweihtem Boden zu sterben. Hier ergriff sie der Ortschaftshüter und schlug auf den Rabbiner mit einer Keule los. Die greise Mutter flehte den Mörder, er möge sie statt ihres Sohnes töten, aber der Schuster erschlug den Rabbi vor den Augen seiner Mutter und dann tötete er mit einem Schläge die Greisin.

## 2. Tulczyn.

Die nächste Stadt war Tulczyn, wohin sich zirka 200 Juden und 600 adelige Polen flüchteten. Die Juden wollten teuer ihr Leben verkaufen, sie bewaffneten sich gehörig und schlossen mit den Adelligen einen Bund auf Tod und Leben. Alle bezogen die kleine Festung und ließen die ruthenische Bevölkerung in der Stadt zurück. Die Wachposten auf den Mauern wurden unter Juden und Adel verteilt, desgleichen die Schießscharten und Bastionen. Die Verteidigung ging gut von dannen, die Kosaken und Bürger von Tulczyn konnten die Festung nicht erstürmen. Da setzte sich der Kosakenführer Arzh-

wonos mit dem Kommandanten der Festung, Fürsten Czetwerzynski, ins Einvernehmen und eröffnete demselben, es handle sich hier nicht um Christen, sondern nur um die „gottvergessenen“ Juden. Nach einer kurzen Beratung forderte der Adel die Juden auf, sämtliche Waffen ihm auszuliefern, da die Juden keine Waffen führen dürfen. Die Juden sahen sofort den Verrat und wollten den Adel mit Gewalt aus der Festung hinauswerfen; schon kam es zu einem Handgemenge, als der Ortsrabbiner, Ahron, Sohn des Lemberger Tschiwak-Rektors, Meir, mit zündenden Worten seine Getreuen aufforderte, die Waffen zu strecken, damit man nicht in Polen sage, die Juden hätten polnische Adelige gemordet. Die Worte des frommen Mannes wirkten und die Juden lieferten den Adelligen ihre Waffen und ihr ganzes Vermögen aus. Der Fürst Czetwerzynski schickte die Habe der Juden dem Kosakenführer, dieser verlangte aber, man möge ihm die Juden selbst schicken. Sofort wurden die Juden mit Weib und Kind aus der Feste getrieben und die Kosaken sperren sie in einen, mit einer hohen Mauer umgebenen, Garten ein. Am dritten Tage öffnete sich das Thor des Gartens und ein Herold forderte die Juden zur Taufe auf. Dreimal wiederholte der Herold seine Aufforderung und als diese erfolglos blieb, fielen die Kosaken mit Speißen und Schwertern in den Garten und schlachteten gegen 1500 Juden ab. Nur die wenigsten entkamen dem Tode und gingen in die Sklaverei nach dem fernen Osten. Dasselbe Los ereilte nachher die vertragsbrüchigen Adelligen. Diese gerechte Strafe hatte für die Zukunft die Wirkung, daß Adel und Juden im weiteren Kriege immer zusammenhielten.

### 3. Die Nachricht in Baslaw.

So wurden nacheinander ganze Judengemeinden hingemordet und bald standen die Feinde vor Polonne. Die Kunde davon drang nach Baslaw, wo unser Gewährsmann und Chronist, Hannover, wohnte. Nun lassen wir ihn allein von dem Schicksal seiner Nächsten

erzählen und halten uns vor Augen die Ereignisse in Ostgalizien im Jahre 1914: „Unsere Stadt Zaslaw ist sechs Meilen von Polonne entfernt und nun schickten wir jeden Tag Boten hin, um zu erfahren, wie es mit der Belagerung stehe. In Polonne waren Einheimische und Flüchtlinge, an 10.000 Juden. Am Mittwoch kam zu uns ein Bote und sagte, die Feinde stürmen schon Polonne. Da flohen wir am Donnerstag, wer nur fliehen konnte, und ließen unsere Häuser voll mit Gold, Waren und Büchern auf Gottes Gnade zurück; wir dachten nicht an unser Vermögen, sondern wollten nur unser nacktes Leben retten. Die einen flohen in die große Stadt Ostrog, ich aber flüchtete mich mit meiner Familie nach Miedzyrzecz (Meserik), einer kleinen Stadt bei Ostrog. So saßen am Sabbat Chason (vor Tischa' b' Ab) in Ostrog und Meserik an 10.000 Familien und warteten das Schicksal Polonnes ab. Als wir am Freitag abend in Miedzyrzecz anlangten, sagte uns der dortige Prediger: „Der Hetman, Fürst Dominik Ostrogski, kommt heute nacht mit einem großen Heer nach Meserik und marschirt zum Entsatz von Polonne.“ Wir freuten uns sehr und hofften am Sonntag nach Zaslaw zurückkehren zu können.

Da kam am Spätabend die böse Mär, es brachte sie Herr Wyżwiata, der Kommandant von Polonne: „Erobert ist Polonne und alle Adligen und Juden sind hingemordet worden, die Feinde ziehen gegen Zaslaw und bald werden sie auch hier sein.“ Nach dieser Botschaft fiel ein Schreck über alle Juden, „es erzitterten die Fürsten Edoms“, und alle schauten auf den Fürsten Ostrogski, was er tun werde.

Und es war um Mitternacht, da zog Ostrogski mit seinem Heer durch dasselbe Thor, durch das er kam; er zog diesseits auf Umwegen zum Entsatz von Arzemiesec. In der Stadt sagte man aber, er fliehe nach Polen, und man dachte: „Wenn in die Federn die Flamme Gottes fällt, was soll mit dem Hof an der Wand geschehen?“ Sofort ließen die Gemeindevorsteher in Ostrog und Miedzyrzecz publizieren, daß kein Jude in der Stadt bleibe, da der Feind nahe sei; auch trauten wir nicht



der ruthenischen Ortsbevölkerung und flohen alle wie ein Mann von daheim. Wer Wagen und Pferd hatte, der zog per Wagen, wer aber keines hatte, der zog zu Fuß mit Weib und Kind und ließ seine Hab' und Gut zu Hause. Andere, die anfangs Waren oder Bücher auf ihre Wagen geladen hatten, warfen alles hinunter oder ließen es im Gasthof zurück, um schneller fliehen zu können. So zogen an jenem Sabbat Chafon drei Reihen Wagen und Pferde die Landstraße entlang und der Zug reichte (sieben Meilen) bis nach Dubno; Fußgänger daneben ohne Zahl. Nach einigen Stunden erjagten uns drei Reiter: zwei Aeliche und ein jüdischer Goldschmied aus Ostrog, und sagten: „Warum geht ihr so langsam? Wisset ihr denn nicht, daß die Feinde schon in Meseritz seien? Wir kamen ja kaum mit dem Leben davon!“ Als wir das hörten, entstand eine Panik, nicht zu beschreiben; man warf von den Wagen alles herunter, um schneller fliehen zu können, andere spannten ihre Pferde aus und ritten davon, andere ließen Wagen und Pferd zurück und eilten mit Weib und Kind in die Wälder, andere ließen sogar im Getümmel ihre Kinder zurück und liefen quer durch Wälder und Felder davon. An uns ging das Schriftwort in Erfüllung: „Ihr werdet fliehen und keiner wird euch jagen.“ Und so wanderten wir von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt; bei Nacht fürchteten wir bei den Bauern zu schlafen, da die ganze Bevölkerung uns feindlich gesinnt war. Jeden Morgen sagten wir mit Inbrunst das Gebet: „Gelobt sei der Ewige, der die Toten belebt.“

11.

Der gewaltige Zug der Flüchtlinge ging auf Lemberg los, denn hier, in der großen, befestigten Stadt, hofften die armen Wanderer Ruhe und Schutz zu finden. Lemberg hatte seit jeher zwei besondere Judengemeinden: die ältere, außerhalb der Stadt, auf der sogenannten Krakauer Vorstadt ק"ק מרוי לעיר und die andere, die jüngere und kleinere in der Stadt selbst (ul. Blacharska u. Boimow) südöstlich vom Marktplatz. Die starken Mauern um-

gaben nur die Stadt und somit nur die städtische Judengemeinde, die Vorstädte mußten sich selber, durch Wälle und Wolfsgruben, verteidigen. Die ersten jüdischen Flüchtlinge konnten in die Stadt hineinkommen und fanden bei ihren Glaubensgenossen gastliche Unterkunft. Das Ghetto war aber klein, es umfaßte nur zwei Straßen mit 49 Häusern, von denen die meisten nur zwei Fenster (7 Ellen) breit waren.

Seit einem halben Jahrhundert wendeten die Judenältesten alle Mittel an, um das Ghetto zu erweitern, ihre Mühe war aber vergebens und das Judentum an der Kreuzung der ul. Blacharska und Ruska schloß auch jetzt das Ghetto ab. Nun mußten die Zehntausende der jüdischen Flüchtlinge (aus dem Osten) mit dem Obdach in der Krakauer Vorstadt vorlieb nehmen, und sie scharten sich um die gewaltige Synagoge, die erst im Jahre 1632 erbaut wurde. Auf das Dach dieser festungsartigen Synagoge zog man Kanonen und Mörser hinauf; dasselbe taten mit ihren Klöstern die Basilianer und die Bernhardiner.

Mit den jüdischen Flüchtlingen kamen auch nach Lemberg die Reste des adeligen Landsturmes und des Söldnerheeres mit ihren Generalen, und nun freuten sich die Bürger und die Juden, daß man endlich hier den Feind stellen werde. Die Generale verlangten von der Stadt Geld zur Auszahlung des rückständigen Soldes und sofort gaben Polen, Armenier, Ruthenen und Juden Silber- und Goldgeräte, 300.000 Gulden an Wert. Als aber die Kunde in die Stadt drang, Kosaken und Tataren seien im Anzuge, da verließ das Polenheer die unglückliche Stadt und ließ zu ihrem Schutze 50 — sage fünfzig — Dragoner zurück. Nun gab es keinen Ausweg mehr, die Zünfte verteilten untereinander die Bastionen und Türme und auch die Juden bewaffneten sich, wie sie konnten, und hielten Wache an denjenigen Teilen der Stadtmauer, die an ihr Ghetto grenzten. Die Vorstädte verteidigten sich selbst und die Juden spielten bei ihrer Verteidigung eine große Rolle. Bald aber war der Druck der Tataren und Kosaken so groß, daß die Vorstädter nicht standhalten konnten, alles stehen ließen und sich durch die

zwei Tore in die Stadt flüchteten. Mit ihnen kamen viele Tausende jüdischer Flüchtlinge, die noch das Glück hatten zeitlich das Stadttor zu erreichen; die übrigen gingen zwischen den Kosaken und den Stadtmauern zugrunde.

Die Glücklichen, das ist diejenigen, welche in die Stadt kamen, lagerten im Ghetto nackt und barfuß im kalten November auf offener Straße. In den Häusern war keine Quadratelle frei, die Armen unterzubringen, und in der eigentlichen Stadt — die ohnehin voll war — war für Juden überhaupt kein Platz.

Chmielnicki und Tuhaj Bej bezogen mit ihren Horden die vorstädtischen Häuser und unter ihrem Schutze begannen sie die Stadt zu stürmen. Jetzt galt es, den Feind aus den Häusern hinauszudrängen und nun sandte der Bürgermeister Dr. Großweier Soldaten, die die Vorstädte an mehreren Orten in Brand steckten. Alle Häuser auf der Haliczzer und Krakauer Vorstadt gingen in Flammen auf und der Feind ward gezwungen, im November im Freien zu kampieren.

Chmielnicki ließ sich aber nicht zurückschrecken und bombardierte die Stadt fürchterlich. „Wir fürchteten auf die Straße zu gehen, sagt der Chronist, und die armen Juden, die im Freien lagerten, fielen den Granaten zum Opfer. Auch brachen im Ghetto Hunger und Pest aus und wer dem Schwerte entrann, der fiel vor dem inneren Feinde.“

Die Belagerung zog sich in die Länge und Chmielnicki hatte Eile, vorwärts nach Polen zu dringen. Es begannen Verhandlungen zwischen dem Magistrat und den Kosaken; eine Abordnung der Bürgerschaft kam ins Lager Chmielnickis und unter den Parlamentären befand sich der Syndikus der Judengemeinde, Simon, der Stadlan. Chmielnicki verlangte, man möge ihm sämtliche Juden, die sich in Lemberg befinden, mit Weib und Kind, Hab' und Gut ausfolgen. Lange danerten die Verhandlungen in der Lemberger Ratsstube; die Juden, die in der größten Gefahr schwebten, wendeten alles an, um die Ratsmänner und die Zünfte für sich gut zu stimmen. Sie verpflichteten sich, alle kostbar-

keiten zur Vorkaufsumme herzugeben, und nun gab der Magistrat dem Chmielnicki folgende Antwort: „Die Juden können wir aus zwei Gründen nicht ausfolgen: 1. Sie gehören nicht uns, sondern sind des Königs Kammerknechte; 2. sie tragen mit uns alle Lasten und sind bereit, mit uns zusammen für diese Stadt in den Tod zu gehen.“

Die Antwort der Lemberger Ratsmänner bildet den einzigen lichten Punkt in der Geschichte jener unglücklichen Tage!\*)

Nach langen Verhandlungen brachte die Stadt an Kostbarkeiten und barem Gelde 546.076 Gulden zusammen, wozu alle Kirchen und Synagogen ausgeleert wurden.

Und so zog Chmielnicki weiter über Zolkiew, Tomaszow, Szczybrzeszyn, Turbin, Krasnik — ich erinnere hier an den glänzenden Sieg Auffenbergs — bis nach Zamosc und begann diese Festung zu belagern. Auch hier hatte er keine Geduld zu warten, nahm ein großes Lösegeld und zog gegen Lublin. Hier in der drittgrößten Judengemeinde Polens waren viele Tausende von Flüchtlingen aus der ganzen Umgebung und aus dem fernen Osten versammelt und nun begann eine Massenflucht über die Weichsel nach Großpolen. Nur die Ärmsten und die Kranken blieben in der Stadt.

Chmielnicki stand bereits vier Meilen vor Lublin, als ihn die Botschaft von der Wahl des neuen Königs von Polen — Johann Kasimir — ereilte. Sofort begannen die Friedensverhandlungen und Chmielnicki kehrte einstweilen in die Ukraina zurück. Die Verhandlungen führten aber zu keinem Endresultat und bald wiederholten die Kosaken ihren Einbruch in Polen und zogen jahraus, jahrein vom Jahre 1648 bis zum Jahre 1655 mit Feuer und Schwert durch das Land, wobei

\*) Zubrzycki: Kronika miasta Lwowa sub anno 1648; Caro: Gesch. d. Juden in Lemberg, S. 70.

ein jedesmal die Städte und die Juden einer anderen Strecke zum Opfer fielen.

Auf dem gewaltigen Gebiet vom Dnjepr bis zur Weichsel waren die Juden ihres Lebens nicht sicher und nun begann eine große Wanderung der östlichen Juden über den San und die Weichsel nach Klempolen, d. i. nach Krakau und die umliegenden Städte: Dzialoszyce, Wodzislaw, Olkusz, Pinczow, Sandomierz, Opatow usw., und nach Großpolen, d. i. nach Posen, Lissa, Ostrowo, Kalisch usw. Ueberall waren die Ghetti voll und überall nahmen die Flüchtlinge die öffentliche Wohlthätigkeit in Anspruch. Die Kahalsbücher dieser Städte enthalten große Positionen für diese Zwecke und Waisen und Witwen mußten zu Tausenden erhalten werden. Die ganze polnische Judenheit ward auf dem schmalen Streifen Groß- und Klempolens zusammengedrängt, und wenn wir bedenken, daß während des 30 jährigen Krieges die Juden Ostdeutschlands auch nur Großpolen als ihre einzige Zufluchtsstätte hatten, so werden wir davon eine Vorstellung haben, was in den Ghetti der genannten Städte vorging.

Weinen und Klagen ertönten in den Gotteshäusern und auf den Gottesäckern und das Rezitieren des Kadischgebetes erdröhnte unter den schweren Gewölben der alten Synagogen.

Der gelehrte Posener Rabbiner R. Scheftel Horowitz schrieb Selichoth (Bußgebete) anlässlich des großen Unglücks, der mehrmals genannte Chronist Katan Meta Hannover floh bis nach Venedig, wo er (1652) seine Chronik „Tamein Mezula“ druckte; Mose aus Karol flüchtete sich bis nach Mez, wo er Rabbiner wurde und seine thränenreiche Bakaſchah schrieb, und in allen deutschen Gemeinden wurden Gebete für die Opfer der unglückseligen Verfolgung eingesetzt.

In Worms ließ der Rabbiner Simson Ben Abraham Samuel in das dortige Memorbuch **ספר הזכרת נשמות** die Namen der vielen ermordeten Rabbiner eintragen, und die polnischen Repräsentanten der Gemeinden und die Rabbiner setzten auf der sogenannten VierländerSynode den 20. Sivan — den Tag der Erstür-

mung von Niemirow — als Fasttag ein. Der Krakauer Rabbiner — einstmals Rabbiner in Prag — Jom-  
tob Heller setzte besondere Selichoth für den Fast-  
tag ein und der gelehrte Sabbatai Kohen dichtete  
neue Elegien für dasselbe Rituale. Ueberhaupt wurde  
Krakau ein Ayl für die vielen Gelehrten Polens, die  
ihr Leben aus dem Unglück gerettet hatten. Die Kra-  
kauer Offizinen druckten die Selichoth, das „Flie-  
gende Blatt“ des Sabbatai Kohen, und eine poetische  
Chronik von Majer Ben Samuel aus Szezebrzeszyn,  
genannt Bok ha-Stim.

### III.

Die Posener und Krakauer Juden wähten sich ganz  
sicher in ihren Häusern und ahnten nicht, daß das Un-  
glück erst jetzt beginne und daß sie bald gemeinsam mit  
den Flüchtlingen ihr Haus verlassen werden.

Und doch wiesen Zeichen und Wunder darauf hin,  
daß ein neues Unheil eben über diese Lande herannahe.  
Im Juli 1654 war eine Sonnenfinsternis und die auf-  
geregte Phantasie sah in ihr ein böses Omen. Jakob  
Ben Ezechiel Halevy aus Zlatow erzählt in der  
Einleitung zu seinem Sefer Schem Jakob, daß er  
und andere gehört haben, wie die Toten geweint und  
gejammert . . . und wie tote jüdische Kinder unter der  
heiligen Lade in den Synagogen gefressen und ihre Hände  
über die Köpfe zusammengeschlagen hätten. Die ge-  
ängstigte Phantasie wollte sogar die Zahl des unheil-  
vollen Jahres auf der Stirn der Menschen gesehen haben.  
Im Herbst des Jahres 1654 brach in Großpolen die  
Pest aus und die Leute flohen aus den Städten in  
Dörfer und Wälder, um dem Unheil zu entgehen.

Bald kamen neue Feinde ins Land.

Chmielnicki konnte mit den Polen für die Dauer  
nicht einig werden und ergab sich dem Zaren, und bald  
zogen russische Truppen vom Osten in Litauen und Wol-  
hynien ein. Den Augenblick hielt der Schwedenkönig  
Karl Gustav für bestgewählt, um seine alten Rech-  
nungen mit den Polen auszutragen, und schiffte sich

mit einem großen Heer in Danzig ein. Gleichzeitig rückten die Kosaken zum siebenten Male vom Südosten in das Land und so war Polen von allen Seiten von feindlichen Heeren überflutet. Am besten erging es Karl Gustav, denn der ganze Adel von Großpolen und Litauen ergab sich ihm und huldigte ihm als dem König von Polen. Johann Kasimir floh nach Schlesien und der neue König zog ohne Schwertstreich über Posen nach Warschau und von hier über Sandomierz nach Krakau.

Nun hören wir, wie uns in kurzen, aber prägnanten Worten der Chronist Natan Feitel aus Wien in seinem „Tit Hajawein“ über diese Dinge berichtet:\*) „In Anfang kam der König von Schweden nach Posen und da waren gegen 2000 Judenfamilien. Karl Gustav ließ mit den Juden Gnade walten, aber sie starben vor Hunger, so daß keine 300 Familien übrig blieben. Jetzt eroberte Karl Gustav Korczyn an der Warthe, wo von 400 Judenfamilien 350 an der Pest, dem Hunger und vom Schwerte starben. Von hier zog er nach Lissa, einer reichen Judengemeinde, und alle Juden — bis auf 100 — flohen nach Preußen. Erst in Sandomierz an der Weichsel, unweit der Sanmündung, beschloßen Polen und Juden, den Feind zu stellen und, wie uns Pufendorf in seiner Chronik: „De rebns a Carolo Gustavo gestis“ berichtet, sammelten sich mehrere Abteilungen bewaffneter Judenthuglinge — sagen wir modern — jüdischer Legionäre mit zirka 400 Polen und stellten für kurze Zeit den Feind. Bald wurden sie aber aus ihren Stellungen geworfen und die Judengemeinde Sandomierz büßte schmerzlich den Patriotismus ihrer Söhne. Sie wurde mit Stumpf und Stiel ausgerottet und Karl Gustav marschierte mit zwei Armeen längs des San gegen Przemysl und längs der Weichsel gegen Krakau. Przemysl leistete dem Feinde starken Widerstand und, wie uns die zeitgenössische Chronik „Theatrum Europäum“ (Bd. VII, S. 920 und 935) berichtet, stand an der Spitze der polnischen Ver-

\*) Die Berichte zusammengestellt bei Louis Lewin: „Die Judenverfolgungen im zweiten schwedisch-polnischen Krieg“. „Zeitschrift der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen“. Jahrgang 16.

theidigungstruppen ein jüdischer Oberst. Auch im Schwedenheere unter den vielen polnischen Ueberläufern gab es manche Juden; bei Przemyśl kämpfte sogar ein jüdischer Fähnrich: Pinkas, Sohn Lasars. Hier sei — in Parenthesi — bemerkt, daß sich im Kosakenheere auch manche Juden befanden, die zu Fuß und zu Pferd ihren Kriegsdienst machten.

Przemyśl fiel und die freien Belagerungstruppen zogen über Rzeszow und Tarnow gegen Krakau, wohin sich Stefan Czarniecki mit den königstreuen Scharen zurückgezogen hatte.

In Krakau, oder richtiger gesagt, am Kasimierz sammelten sich Tausende und aber Tausende jüdischer Flüchtlinge aus Lemberg, Lublin und Posen. Wer nicht zeitlich in die Mark fliehen konnte, war glücklich, wenn er schon am Kasimierz war. Diese Judenstadt lag auf einer Weichselinsel und hatte eigene Bastionen und Mauern, deren Verteidigung zum großen Teil den Juden oblag. Die Stadt Krakau bildete mit ihren gewaltigen Mauern einen besonderen Verteidigungskörper.

Die Mauern der Judenstadt hielten nicht lange den Feinden stand und bald drang das feindliche Heer in das Ghetto ein. Drei Tage währte das Plündern und Morden, alle Synagogen, sowohl die alte aus dem 14. Jahrhundert wie die fünf anderen wurden ausgeplündert und in Stallungen verwandelt; daselbe Loos traf die hier gelegenen Kirchen. Die reichsten Juden wurden mit einem Male zu Bettlern und beneidenswert war derjenige, welcher entweder nach Krakau, oder westwärts nach Schlesien, oder gar nach Wien kommen konnte.

\* \* \*

In Krakau blieben aber doch viele Juden und sie hüteten ihre Gewölbe in den Adelshäusern und in den Tuchlauben. Stefan Czarniecki beschloß die Stadt zu verteidigen und hielt sich einige Zeit gar tapfer, als er aber erfuhr, daß alle Truppen sich dem Feinde ergaben, begann er wegen der Kapitulation zu unterhandeln. Er verlangte für sich und seine Truppen freien Abzug,

die Bürger Krakaus verlangten Schonung ihrer Rechte, der Rechte der katholischen Kirche und der Akademie und das Verbot des Judenthandels. Karl Gustav willigte auf alles ein.

Czarnecki sollte durch das Florianer Thor nach Schlesien abziehen, die Schweden vom Kasimierz aus durch die Grodgasse einmarschieren. Schon waren die polnischen Truppen am schönen Krakauer Markt aufgestellt, als Czarnecki mehrere Jüden gewölbe erbrechen und die Waren und Pfänder auf seine Trainwagen aufladen ließ und das Zeichen zum Abmarsch erteilte.

Die Juden waren verzweifelt; sofort meldeten sie sich beim schwedischen General Wittenberg und baten um Hilfe. Wittenberg sandte einen Reitertrupp den Polen nach, dieser kehrte aber unverrichteter Dinge zurück.

Diese Verordnung Wittenbergs brachte die Juden bei der polnischen Bevölkerung in den Ruf der Schwedenfreundlichkeit und nun hatte der Hetman — wie er meinte —, das volle Recht, die Juden niederzumachen.

#### IV.

Zwei Jahre hausten die Schweden im Lande, alles hatte sich ihnen ergeben und nur die kleine Festung Czenstochowa leistete ihnen kräftigen Widerstand. Die Paulaner des Klosters unter Führung des Superiors, Pater Kordecki, verteidigten die Festung und zwangen den Feind zum Abzug. Dies gab Anlaß zur Sammlung der polnischen Kräfte. Der königstreue Adel sammelte sich in Tyssowce und an die Spitze dieser Scharen stellte sich Stefan Czarnecki. König Johann Kasimir kam aus Schlesien über Ungarn und die Karpathen nach Demberg und hier in der Kathedrale gelobte er feierlich, sein Königreich — wenn es ihm Gott wiedergäbe — der Mutter Gottes, als der Königin von Polen, zu Füßen zu legen. Frommer Geist zog in die Herzen der Streiter fürs Vaterland; der Schwedenkönig, dem bis nun alles zujubelte, wurde zum Teufel, zum Protestanten und Antichristus gestempelt, Pater Kordecki und das Muttergottes-

bild von Czestochowa wurden zum Panier der Königs-scharen. Es war ein neuer Kreuzzug, ein Religionskrieg, bei dem die sog. Arianer — eine Art polnischer Protestanten — und die „ungläubigen Juden“, — die ganz gewiß zu dem Feinde hielten, — erbarmungslos hingestreckt wurden. Die Leiden der Juden waren furchtbar, die Zeit Chmielnickis begann nunmehr von neuem für den Westen des Staates.

In Kowal (bei Lenczyca) ermordeten die Soldaten Czarnickis am 15. April 1656 hundert jüdische Familien, dasselbe Los ereilte die Juden in Inowrazlaw (Hohensalza). Gegen den 20. April war Czarnicki in Lopienno und Rogozno (Kogasen), hier fielen 40 Familien mit ihrem Rabbiner Szaak. Am 24. und 25. April wurde Pila (Schneidemühl) überfallen, Hab' und Gut der Juden vernichtet, die Thorarollen zerrissen und 33 Leute ermordet. Ein Teil der Gemeinde rettete sich über die märkische Grenze, am Wege starb der Rabbiner Meir b. Eliakim Göz. In Flatow fiel unter anderen Märtyrern der Rabbiner Szaak Salevy und in Wresznia (Wreszen) 100 Familien mit ihrem Rabbiner Esraim. So erging es den Juden in ganz Großpolen: in Pakosch, Gryn, Labischyn, Lobsenz usw. Auch die Posener Juden sollten für ihre sog. Schwedenfreundschaft bestraft werden. Ihre Synagoge hatte der König in eine Kirche verwandelt und nur dank einem hohen Lösegelde blieb das altherwürdige Gotteshaus den Juden erhalten.

In Krakau hausten die Schweden volle zwei Jahre. Bürger und Adel buhlten um die Gunst der Generale: Wittenberg und Wirz und auch der Klerus lebte mit den schwedischen Offizieren im besten Einvernehmen. Als aber Krakau mit Hilfe der österreichischen Truppen, unter Führung Hagfelds, von den Polen wiedererobert wurde, vergaß man und verzieh allen, und nur an den Juden blieb der Schandfleck des Verrats kleben. Johann Kasimir verschenkte sie — als Hochverräter — mit Weib und Kind, mit Hab' und Gut seinen Feldherren: Lubomirski und Korheinski (Lancut, 21. April 1656), und die Juden

mußten tief in die Tasche greifen, um die Vollstreckung dieses Dekrets zu vereiteln. Bald erfann man neue Quälereien. Die Synagoge Reb Gifit Reb Jekesles wurde der Kirche zu St. Hedwig am Stradom verschenkt und für die Schuld einiger jüdischer Goldarbeiter, die von den Schweden einen silbernen Altar gekauft hatten, mußte die ganze Gemeinde büßen. 30.000 Gulden bezahlten die Juden als Sühngeld den Domherren am Wawel und soviel erhielt der österreichische General Haxfeld als donum charitativum.

Die zweitgroße Judengemeinde in Kleinpolen — Lublin — hatte nicht weniger als ihre Schwestergemeinden auszustehen. Das Theatrum Europaeum (VII) weiß darüber folgendes zu berichten:

„Am 15. Oktober 1655 fiel ein Teil der Feinde — meistens Kosaken — in die krakowische Vorstadt, sonderlich in die Judenstadt, und plünderte alles aus. Der Kosakengeneral Peter Iwanowicz ließ etliche Wagen voll köstlicher jüdischer Waren mitführen und forderte unter anderem die Herausgabe der Juden, welche sie niedermachen wollten. Welches denn erbärmlich anzusehen war, da man sie wie die Schafe, jung und alt, aus den Häusern trieb, wie zur Schlachtbank, mit einem erbärmlichen Geheul. Doch ward ihnen das Leben noch erbeten. Am 16. Oktober, bei anbrechender Nacht, wurde die Synagoge, wo unzählige Juden waren, und mit ihr die Judenstadt von den Kosaken angezündet, und sie brannten bis zum 17. Oktober abends.“

Noch ärger erging es den Juden in Litauen, wohin die russischen Truppen einbrachen. R. Mose Kowke's erzählt in der Einleitung zu seinem Werke: „Be'er Hagolah“ von den Leiden seiner Brüder. Als sich die Russen der Stadt Wilna näherten, flohen die polnischen Truppen und mit ihnen die ganze Judengemeinde; ein Teil auf Wagen und Rossen, ein anderer zu Fuß, die kleinen Kinder auf den Schultern tragend. Die Flüchtlinge konnten aber nicht nach Ostpreußen durchdringen, da sie in die Hände der, an der Grenze kampierenden, Schweden fielen.

V.

Unser Gewährsmann kam nach vielen Leiden nach Königsberg und schiffte sich von hier in Amsterdam ein. Andere Juden flohen nach Hamburg, wo sie sowohl von den portugiesischen wie auch von hochdeutschen Glaubensgenossen reichlich unterstützt wurden. In Amsterdam bildete sich schnell eine eigene Gemeinde polnischer Juden und schon in dieser Zeit erschien hier das erste jüdische Targonblatt der Welt: die jüdische Zeitung. Sogar nach Venedig, Livorno und in die Ewige Stadt, nach Salonichi und Konstantinopel kamen diese Unglücklichen und suchten einen ruhigen Winkel.

Die meisten Flüchtlinge kamen nach Mähren (nach Nikolsburg) und, wie heute, nach Wien. Hier in der Judenstadt „Im unteren Werd“ fanden sich die Horowitz, die Landau, Kalahora, Poper und andere Krakauer Juden ein. Der Krakauer Rabbiner R. Josua Heschel wohnte hier zwei Jahre, der Krakauer Jeschiva-Rektor R. Chaim Buchner schlug hier sein Lehrhaus auf und der Posener Rabbiner R. Sabbatai Scheftel Horowitz wurde zum Wiener Rabbiner erwählt. So wie heute drängten sich die Flüchtlinge in die Synagogen und studierten fleißig in den Lehrhäusern Talmud und die gastfreundlichen Wiener wußten nicht, daß auch sie, nach kaum zehn Jahren, den Leidensweg der polnischen Flüchtlinge antreten werden und, daß am Giebel ihrer Synagoge in der Großen Pfarrgasse das Symbol des Christentums erglänzen wird. Und doch geschah es im Jahre 1670!

\* \* \*

Und die Juden, die in Polen blieben, sie waren arm und elend, ohne Fach und ohne Dach. Die glänzende Organisation, der Judenreichstag, begann sich aufzulösen, die großen Talmud-Akademien standen leer, keine Jugend und keine Lehrer. Eine Verwilderung der Sitten trat ein und mit ihr eine Intoleranz gegen Arme und Ungebildete. Die große Masse der östlichen Juden suchte bei Wundermännern ihr Heil und erwartete täglich das

Kommen einer transszendentalen Erlösung. Das war der urbarste Boden für die Lehre Sabbatai Zwi's. Sogar die Gebildeten glaubten an seine Messianität und zwei Söhne des größten Lemberger Rabbiners R. David Halevy waren die Verkünder des Propheten aus Smyrna! So war das Leben nach innen, im Ghetto.

Und nach außen? Da mußten die Juden die furchtbare Intoleranz der Umgebung über sich ergehen lassen. Die Schwedenfreundschaft wurde allen verziehen und vergessen, nur für Andersgläubige gab es keine Gnade! Zwar wußte man, daß tausende Juden über die schwedische Klinge gesprungen sind, daß der Jude Josue vom König Johann Kasimir zum Hofsekretär ernannt wurde, da er — dank seiner technischen Kenntnisse, — die ganze polnische Artillerie aus dem Dniester gerettet, kein Mensch kümmerte sich aber darum.

Zwei Jahre vor dem Friedensschluß (1660), also im Jahre 1658, beschloß der polnische Reichstag sämtliche Arianer aus dem Laude zu weisen und gab ihnen eine Galgenfrist bis zum 10. Juli 1660. Die Juden sollten dasselbe Los teilen und schon erhoben sich dafür Stimmen auf Landtagen und im Reichsrat. Dagegen stimmte aber der hohe Klerus, nicht aus Liebe zu den Juden, sondern aus Zwang, da sonst sämtliche Kirchen und Klöster subsistenzlos geblieben wären. Die jüdischen Gemeinden und Landsmannschaften waren den Kirchen und Klöstern, Bischöfen und Aebten gewaltige Summen schuldig, daher durfte und mußte der Jude in Polen bleiben, aber der Haß des Bürgers und des Bauern konnte sich jetzt straflos entladen und es kam zu Judenpogromen, sog. Schülergelauf, bei denen viel jüdisches Blut vergossen wurde. Beim Schülergelauf in Lemberg im Jahre 1664 fielen 102 Juden auf offener StraÙe. Eine neue Quälerei! Die Zahl der Ritualprozesse, wuchs jetzt in Polen gar erschreckend unendlich. An typischen Beispielen des Volkshasses ermangelt es in den Annalen einer jeden Gemeinde nicht. Wir wollen aber am Schlusse unseres Vortrages nur einen Vorfall erzählen.

Es war im Jahre 1657 — also während noch die Russen in Litauen hausten —, da wurde in Rozany, einem kleinen litauischen Marktfleck, vor dem Hause Israels ben Schalom ein totes Kind gefunden. Sofort witzelten die Judenfeinde einen Ritualmord und die Ortsbevölkerung nahm eine drohende Haltung an. Ueber Fürbitten des Judenvorstehers griff der Gntzherr ein und versprach, in der Sache Ordnung zu schaffen.

Die Aufregung des Volkes legte sich und die ganze Angelegenheit schien in Vergessenheit zu geraten. Als aber auch anderswo die Scheiterhaufen zu lodern begannen, da erinnerte sich die Menge des ermordeten Knaben und nahm wieder die drohende Haltung an. Alle Juden in Rozany schwebten in Todesgefahr, der Mob verlangte das Bezeichnen der Schuldigen, sonst sollten alle Juden abgeschlachtet werden. Und nun trat das Schrecklichste ein: die Gemeinde entschloß sich, untereinander zu lösen, die Ausgelosten sollten dem Magistrat als Schuldige ausgeliefert werden. Es war am ersten Tag Rosch Haschanah des Jahres 1659. Alle Juden waren in der Synagoge versammelt, es begann die Verlosung. Da standen zwei Juden: R. Israel und R. Tobia auf und erklärten sich bereit, für ihre Gemeinde zu sterben. Alles weinte im Gotteshause und die beiden nahmen Abschied von ihren Familien und wurden am zweiten Tage desselben Festes dem Schöffengericht übergeben. Am nächsten Veröhnungstage wurden sie am Marktplatz in Rozany verbrannt und „gingen in den Tod für ihr Volk, für Gottes heilige Lehre und für die Ehre Israels“. Ein Sohn des Märtyrers Israel, R' Simon Ben R' Israel, schrieb eine Elegie und diese wird bis heute am Tom Kipur in der Synagoge des R' Gerschom Sathem in Rozany verlesen.

Die Historiker jener Epoche hielten bis nicht lange die ganze Geschichte für eine Legende, aber die Herausgabe des offiziellen Protokolls der litauischen Judentage bestätigte vollkommen die Richtigkeit dieses traurigen Ereignisses, mit dem das Schicksal der Juden in Polen während dieser traurigen Kriegszeit schloß.

Und all dies hat unser Volk ausgehalten und überlebt, und so werden auch wir die Greuelstaten unserer jetzigen Feinde überleben und in Freuden unseren Enkelkindern erzählen können: Es war einmal! Es war ein Kischenev, ein Hommel, eine Pogromzeit, es war einmal ein blutigrotes, ein blutigrotes Jahr 1914/1915.

---

II.

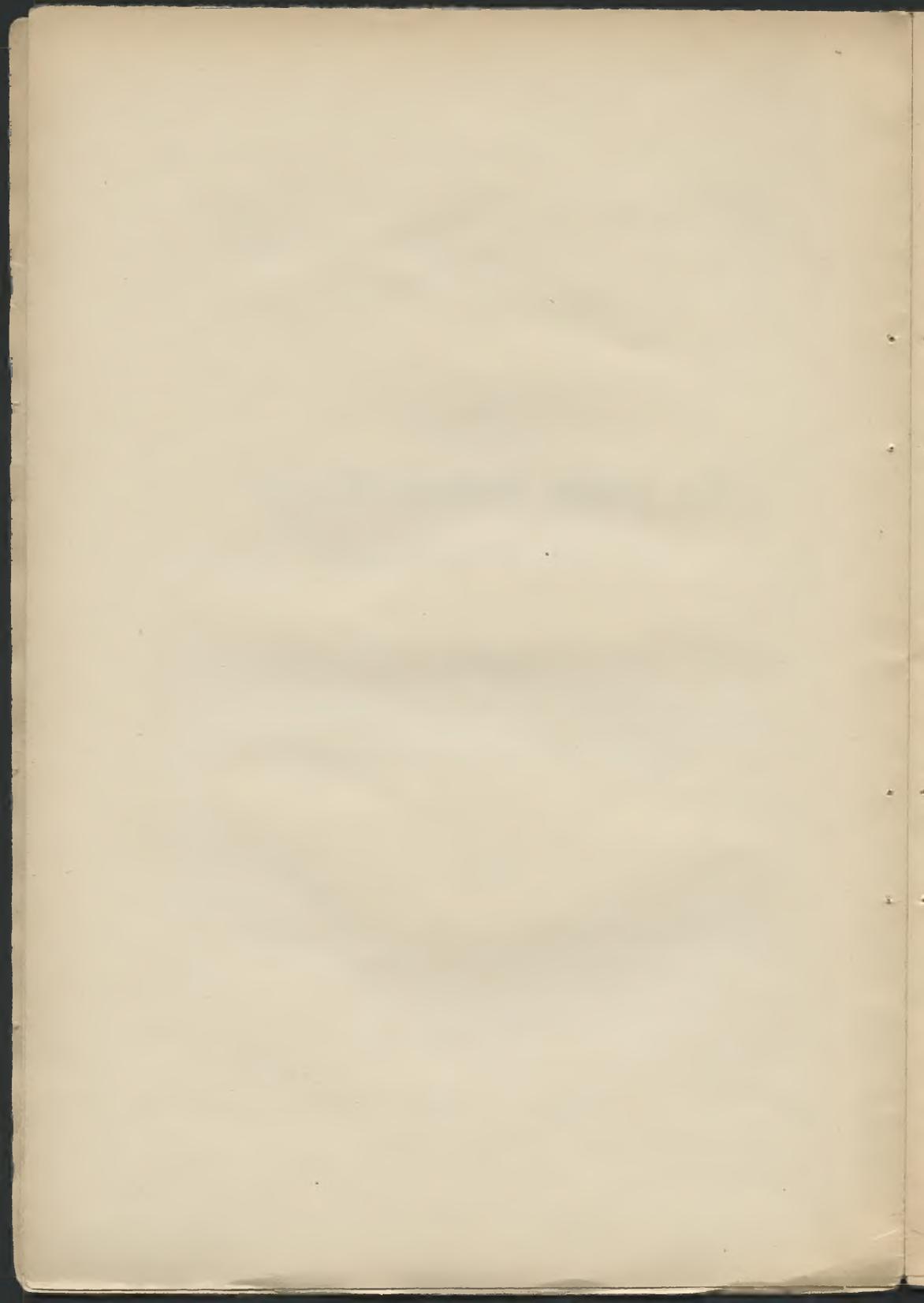
„An jenem Pessach=Abend“

(Historische Untersuchungen)

Vortrag

gehalten am 31. März 1915 (am zweiten Pessach=Tag) im  
Festsale des „Hotel Post“ in Wien, über Einladung des  
Vereines zur Abwehr des Antisemitismus.





Der Vorsitzende, Oberinspektor Engel, knüpfte zunächst in seiner Begrüßungsansprache an die am 30. Oktober 1913 vom Verein zur Abwehr des Antisemitismus veranstaltete öffentliche Protestversammlung gegen das von mostowitischen Hezern begangene schamlose Verbrechen der Ritualmordbeschuldigung an und bemerkte, daß wohl niemand damals ahnen mochte, daß kaum drei Vierteljahre später die furchtbarste Heimsuchung, der tödlich vorbereitete Weltbrand über uns, über die ganze zivilisierte Welt hereinbrechen könnte, wodurch alles durchschüttert, alles in Frage gestellt erscheint, was irgendwie bisher als Kulturerrungenschaft in Betracht kam. Ähnlich wie in den finstersten Tagen des Mittelalters beherrschen wieder einige Agitatoren mittels Massensuggestion Millionen und Abermillionen von unglücklichen, verblendeten Menschen — eine wahre Epidemie des Hasses, welcher keine Vernunftgründe, keine Moral bekommen könne, verbreite sich über ganze Weltteile. — Immer wieder neuen Haß, neue Erbitterung zeugend, mit sinnloser Vernichtung mühsam aufgebauter Werke im Gefolge und in rauchende Ruinen, grausige Friedhöfe, die zahllosen Stätten früheren Wohlstandes, fleißiger Arbeit verwandelnd!

Nach einer warmen Erinnerung an den am 19. Jänner 1915, kurz vor Eintritt in sein 91. Lebensjahr verblichenen, verdienstvollen Präsidenten des Vereines, Universitätsprofessor und Militär-Superintendenten Dr. J. Seberiny, einen echten Priester, wie es deren wenige gibt, begann sodann Prof. Dr. Majer Balaban seinen früher von der Polizei untersagten Vortrag, unter dem vielsagenden Titel „An jenem Pessach-Abend“, wie folgt:

An jenem Pessach-Abend, da ging ein Rummel über die Straßen Aegyptens, gepackt und marschbereit, „die Lenden umgürtet, an den Füßen die Sandalen und den Stock in der Hand,“ stand Israel da. Er sollte aus dem Lande der Sklaverei ziehen, weit über die syrische Wüste in ein fremdes, unbekanntes Land. Und hell war es in den Häusern Judas, aber finster in den Wohnsitzigen Mizraims, denn der Todesengel schritt ihre Reihen

ab und mähte die Erstgeborenen — „vom Sohne Pharaos der auf dem Throne saß, bis zum Erstgeborenen der Sklavin in dem unterirdischen, lichtlosen Keller“ —. Ob der Tod die Sense oder die Fackel trug, das melden die Urkunden der Bibel nicht, eines erfahren wir aus ihnen, daß er die Häuser der Israeliten mied, da alle an den Pfosten mit Blutsflecken des Osterlammes bezeichnet waren.

„Und der Tag soll euch in Erinnerung bleiben!“ sagt die Bibel. (Exodus XII, 14.)

Und Israel nahm alle Erinnerungen auf den Weg mit und zog mit ihnen weit, sehr weit von dannen. Und er gründete nach 40 jähriger Wüstenwanderung sein Reich in Palästina und alljährlich im Monat Abibh, wenn die Regenzeit vorbei war und der Feigenbaum seine Blüten ließ, feierte er das Fest der Ueberschreitung der Judenhäuser, das Fest der ungesäuerten Brote und bitteren Kräuter, zugleich aber das Fest der Befreiung und Freiheit.

### I.

Und das Rad der Geschichte wälzte sich in schnellem Laufe und nach vielen Jahrhunderten verlor Israel sein Reich und ging in die babylonische Gefangenschaft. Er kehrte abermals heim, gründete abermals einen Staat und verlor ihn im Jahre 70 nach Chr. Geburt, als die Zähne der römischen Wölfin tief in seinen Leib bißen und ihre Nägel sich in seine Sehnen blutig hineingruben. So fiel der jüdische Staat und es verfloß kaum 62 Jahre, als der Gedanke der Erlösung Israels wieder sich regte; das römische Joch lastete zu schwer am Nacken des unglücklichen Volkes, als daß es fernerehin getragen werden könnte.

Und es war an jenem Pessach-Abend des Jahres 132, als Hadrian auf dem Throne Roms saß, da versammelten sich in dem simplen Hause R. Akibas in Bnei Brak in Galiläa die großen Lehrer jener Zeit: R. Elieser, R. Josua, R. Eleaser b. Maria, R. Tarfon, um zusammen mit dem gastlichen Wirte den Pessach-Abend zu feiern und über eine sehr wichtige Frage ihre Entscheidung zu treffen. Und sie erzählten von „jenem Pessach-

Abend“, da Israel auszog aus Aegypten, und von den Wundern, die der Herr gezeigt. Lange währte die Erzählung, zu lange für R. Eleasar, der 70 Jahre alt war und den Seder bis in die späte Nacht noch nie gefeiert hatte. Bilder aus der Vergangenheit mengten sich mit der traurigen Gegenwart, und bald trug die rege Phantasie den gewaltigen R. Akiba B. Josef in die verheißungsvolle Zukunft. Als daher einer der Lehrer den Segensspruch über den Wein zu rezitieren begann, erhob sich Akiba von seinem Bettgelage und schloß den Segen mit folgendem Auslaut: „Also mögen wir andere Festtage erleben, die über uns kommen in Frieden, uns freuen, wenn Deine Stadt erbaut ist, und frohlocken in Deinem Dienste; dort werden wir von den Opfern essen, deren Blut die Wand Deiner Altäre besprengt, und ein neues Lied Dir anstimmen auf unsere Erlösung.“

Ungeduldig stand der Jünger Schar vor dem Hause und wartete den Entschluß der Meister ab. Eine Stunde verging nach der zweiten, die Sterne gingen auf und erblaßten, bald wurde der Himmel im Osten blutigrot. Zu lange war den Jüngern das Warten, schnell wurde die Tür in die hellbeleuchtete Wohnung Akibas geöffnet und den Lehrern zugerufen: „Kabošseinu, es graut ja draußen, so hell ist es, daß man das Morgengebet verrichten dürfte.“ Das wirkte entscheidend, das Lösungswort der Freiheit war gefallen und bei offenen Türen sangen Lehrer und Schüler das Revolutionslied des Psalmenisten, die Marseillaise jener Tage: „Schütte aus deinen Zorn über die Völker, die Dich nicht erkannt haben, und über die Nationen, die Deinen Namen nicht anrufen, denn gefressen haben sie Jakob und sein Heiligtum entweiht . . .“

Das Lied schallte rings umher, tausendfach mehrte es das Echo und trug es in die Wälder und Klüften Judas. Und aus „jenem Pessach-Abend“ ward „jener Pessach-Morgen“; hell leuchtete die Sonne der Freiheit auf die greisen Lehrer und die jungen Schüler, der Bruch mit Rom war fertig, es gab kein Zurück mehr. An der

Spitze der tapferen Scharen stand ein Held ohne Furcht: Simon, der Sternensohn Bar Kochba; drei Jahre verjuchte er, den Feind aufzuhalten und die Unabhängigkeit Judäas zu wahren. Aber der römische Adler war zu stark, seine Kraft zu groß, als daß ein Häuflein noch so tapfere Männer ihm die Schwingen brechen könnte, und Bar Kochba fiel als Held auf den Zinnen Betars und mit ihm wurde die letzte Hoffnung des jüdischen Staates zu Grabe getragen.

## II.

Ein kleines Büchel blieb aus dem gewaltigen Ringen, winzige Blätter sind Zeugen übermenschlicher Anstrengungen. In ihnen — wie richtig der Forscher dieser Dinge bemerkt\*) — sind die Erzählungen aus jenem Pessach-Abend, da Israel aus Aegypten zog, mit den Berichten über jenen Pessach-Abend, an dem Bar Kochba sein schneidendes Schwert wider Roms Druck und Herrschaft erhob, vermengt. Es ist die Hagada für Pessach, vielleicht das einzige und bestbekannte liturgische Buch für das jüdische Haus. Diese Hagada blieb in der Hand des Juden, als er endgiltig sein Heimatland verließ und in den schwarzen Abgrund des Mittelalters, der Ghetti und der engen Gassen, des Hasses und des Aberglaubens hinunterstieg. Hier, im Raume ohne Luft und ohne Licht, feierte der Jude sein Pessachfest und las seiner Familie die Hagada vor, und brachte ihr in Erinnerung die Ereignisse „aus jenem Pessach-Abend“ Aegyptens und aus dem vergessenen und unbestandenem Pessach-Abend des Jahres 132 n. Chr. Und er las die Ausführungen der Bibel über die Plagen Pharaos und in demselben Singsangton die Tischreden R. Akibas, er öffnete die Tür und sang die Marseillaise Bar Kochbas und begrüßte gleichzeitig mit dem gefüllten Becher den langersehnten Propheten Eliah.

Aber Eliah der Prophet ließ und läßt lange auf sich warten und statt seiner traten oftmals in die fest-

\*) G u t t m a n n S a m u e l: Pamiętna noc sederowa Es ist ein Vortrag, in dem — meines Wissens nach — zum ersten Mal in der Literatur der Zusammenhang zwischen dem Bar Kochba'schen Aufstand und der Hagada nachgewiesen wird.

lich geschmückte Stube gar andere Gestalten und brachten Unheil in die Familie und in die Gemeinde.

Heinrich Heine erzählt in seinem Fragment „Der Rabbi von Bacharach“ gar meisterhaft in seiner Art eine derartige Szene, die „an jenem Pessach-Abend 1287“, laut Ueberlieferung, alle Juden Bacharachs ins Unglück stürzte.\*)

„Im großen Saale seines Hauses saß einst Rabbi Abraham und mit seinen Anverwandten, Schülern und übrigen Gästen beging er den Abend des Pessachfestes. Im Saale war alles mehr als gewöhnlich blank, über den Tisch zog sich die buntgestickte Seidendecke, deren Goldfranzen bis auf die Erde hingen, traulich schimmerten die Tellerchen mit den symbolischen Speisen, sowie auch die hohen weingefüllten Becher, woran als Zierat lauter heilige Geschichten von getriebener Arbeit . . .

Der zweite Becher war schon eingeschenkt, die Gesichter und Stimmen wurden immer heller und der Rabbi, indem er eines der ungesäuerten Osterbrote ergriff und, heiter grüßend, emporhielt, las folgende Worte aus der Hagada: „Siehe, das ist die Kost, die unsere Väter in Aegypten genossen. Jeglicher, den es hungert, er komme und genieße; Jeglicher, der da traurig, er komme und teile unsere Pessachfreude . . .“ Da öffnete sich die Saaltür und herein traten zwei große blasse Männer, in sehr weite Mäntel gehüllt, und der eine sprach: „Friede sei mit Euch; wir sind reisende Glaubensgenossen und wünschen das Pessachfest mit Euch zu feiern!“ Und der Rabbi antwortete rasch und freundlich: „Mit Euch sei Friede, setzt Euch nieder in meiner Nähe!“ Die beiden Fremdlinge setzten sich alsbald zu Tische und der Rabbi fuhr fort im Vorlesen. Derweil die schöne Sara andächtig zuhörte und ihren Mann beständig ansah, bemerkte sie, wie plötzlich sein Antlitz in grausiger Verzerrung erstarrte, das Blut aus seinen Wangen und Lippen verschwand und seine Augen wie Eiszapfen hervorglöhnten; aber fast im selben Augenblick sah sie, wie seine Züge wieder die vorige Ruhe und Heiterkeit annahmen, wie seine Lippen

\*) Ich gebe es gekürzt wieder.

und Wangen sich wieder röteten, seine Augen munter umherkreisten, ja wie sogar eine ihm sonst ganz fremde, tolle Laune sein ganzes Wesen ergriff . . . Immer unheimlicher ward es der schönen Sara bei dieser krampfhaft sprudelnden Lustigkeit ihres Mannes und, beklommen von namenloser Bangigkeit, schaute sie in das sumrende Gewimmel der buntbeleuchteten Menschen, die sich behaglich breit hin- und herschaukelten, an den dünnen Pessachbröten knusperten, oder Wein schlürften, oder mit einander schwakten, oder laut sangen überaus vergnügt.

Da kam die Zeit, wo die Abendmahlzeit gehalten wird; alle standen auf, um sich zu waschen, und die schöne Sara holte das große silberne, mit getriebenen Goldfiguren reichverzierte Waschbecken, das sie jedem der Gäste vorhielt, während ihm Wasser über die Hände gegossen wurde. Als sie auch dem Rabbi diesen Dienst erwies, blinzelte ihr dieser bedeutsam mit den Augen zu und schlich sich zur Thür hinaus. Die schöne Sara folgte ihm auf dem Fuße. Hastig ergriff der Rabbi die Hand seines Weibes, eilig zog er sie fort durch die dunklen Gassen Bacharachs, eilig zum Thor hinaus, auf die Landstraße, die den Rhein entlang nach Bingen führt. Sara trug in der rechten Hand das silberne Waschbecken, ihre linke hielt der Rabbi noch immer gefaßt und sie fühlte, wie seine Finger eiskalt waren und wie sein Arm zitterte; aber sie folgte schweigend . . .

Der Rabbi, des Sprechens ohnmächtig, bewegte mehrmals lautlos die Lippen und endlich rief er: „Siehst du den Engel des Todes? Dort unten schwebt er über Bacharach! Wir aber sind seinem Schwerte entronnen. Gelobt sei der Herr!“ Und mit einer Stimme, die noch vor innerem Entsetzen bebte, erzählte er, wie er, wohlgenut die Agade hinjüngend, zufällig unter den Tisch sah, habe er dort zu seinen Füßen den blutigen Leichnam eines Kindes erblickt. „Da merkte ich,“ setzte der Rabbi hinzu, „daß unsere zwei spätern Gäste nicht von der Gemeinde Israels waren . . . Ich durfte nichts merken lassen, daß ich das Werk der Finsternis durchschaut, ich hätte dadurch mein Verderben beschleunigt und nur die List hat uns beide gerettet. Gelobt sei der Herr!“

An jenem Pessach-Abend wurden alle Juden Bacharachs hingeschlachtet, schon bei der nächsten Haskara in Frankfurt wurden die Opfer aufgezählt, deren Blut in den Rhein floß und die Fluten des deutschen Stromes rötete.“ —

### III.

Bacharach — meine verehrten Damen und Herren — ist nur ein Beispiel, nur ein Glied in der langen Kette der Geschichte Israels. Mit dem 12. Jahrhundert begannen überall, von der Loire bis zur Donau, Judenverfolgungen, denen Anklagen albernster Art zugrunde lagen. Die Juden bildeten in Europa den Grundstock der Kaufmannschaft und der Gewerbetreibenden, nun hatten die christlichen Bürger den Handel und das Gewerbe erlernt und wollten den jüdischen Lehrmeister und Konkurrenten sich vom Halse schaffen. Inde ira. Die albernsten Märchen wurden erfunden, um einen Judenpogrom in Szene zu setzen. Während der Kreuzzüge, des schwarzen Todes usw. wurden die meisten Judengemeinden West- und Mitteleuropas verjagt oder hingeschlachtet, so daß gegen Ende des 15. Jahrhunderts das Gros der Juden nur im Osten Europas, d. i. Polen und in der Türkei, wohnte. Das blieb bis auf den heutigen Tag.

Eine der zahlreichen Gelegenheiten, die zum Ausbruch von Judenpogromen ausgenützt wurde, war das Ritualmärchen. „Und das Blut soll Euch als Zeichen bleiben,“ sagt das Bibelwort, und fürwahr, das unschuldig vergossene Judenblut blieb ihnen gut eingezeichnet bis auf den heutigen Tag. Der kaum abgeschlossene Weilsiprozeß und die Silberufe Hilsners lassen dies Blut keinen edel denkenden Menschen vergessen. Jeder Pessach-Abend reißt die alten Wunden auf und wer weiß, wieviel Judengemeinden in Rußland und in dem, vom Feinde besetzten, Galizien das laufende Jahr in ihren Chroniken bezeichnen werden: „Es war an jenem Pessach-Abend des Jahres 1915.“

Was verstehen wir unter Ritualmärchen?

Wir verstehen darunter die Anklage gegen Juden:

1. daß sie Christen Kinder morden und ihr Blut zu irgendeinem Zweck verwenden;
2. daß sie Hostien kaufen oder stehlen, dieselben mit Messern durchstechen und aus ihnen vermeintlich Blut gewinnen;
3. daß sie die christliche Religion verletzen, das Salböl (Chrismon) von der Brust getaufter Juden weglöschten usw.

Der Zweck des vermeintlich erlangten Blutes wechselte in der Literatur. Einmal behauptete man, jüdische Kinder kämen blind zur Welt und das Blut gebe ihnen das Augenlicht; ein andermal behauptete man, jüdische Kinder kämen mit geballten Fäusten, oder mit zusammengewachsenen Fingern zur Welt und das Blut öffne ihnen die Fäuste oder diene zum Heilen der Wunden nach der Beschneidung, es bringe Glück bei Christen usw. Endlich erfannt man das Märchen von den Osterbroten (Mazzoth).

Diese sogenannte Ritualgeschichte tritt zum erstenmal bei Apio dem Alexandriner, einem Zeitgenossen Jesu, auf. Im Mittelalter wiederholen sich die Anklagen periodisch. Es waren Epochen, in denen Ritualprozesse in ganzen Landen um sich griffen und hunderte von Judengemeinden vertilgten. Wenn ich nur den Erdbergbrand im Jahre 1421, bei dem, über Verleumdung der Meßnerin zu Enns, die ganze Wiener Judengemeinde in Flammen aufging, oder gar den blutigen Prozeß in Berlin (1510) in Erinnerung bringe, so habe ich zwei hinreichende Exempel angeführt. An einigen Beispielen will ich nun nachweisen, wie solche Prozesse in Szene gesetzt wurden und welche Elemente dabei mitgewirkt haben. Ich wähle meine Beispiele aus der Geschichte der Juden in Polen — nicht darum, daß Polen das klassische Land dieser Prozesse wäre — nur, weil ich mich mit dem Schicksal unserer Stammesbrüder in dem Lande fachmännisch beschäftige. Ich habe seit Jahren die polnischen Ritualprozesse gesammelt und 150

historisch bearbeitet. Ein umfangreiches Buch („Zur Geschichte der Ritualprozesse I Polen“) werde ich nach dem Kriege — so Gott will — der Öffentlichkeit übergeben.\*)

#### IV.

##### Eine literarische Ursache.

(Hostienprozeß in Posen, 1399—1799.)\*\*)

In Posen steht außerhalb der Altstadt ein uraltes Karmeliterkloster. Es wurde um das Jahr 1400 gegründet und die Gründungsurkunde stammt vom Polenkönig Wladyslaw Jagiello vom 13. März 1406. Dort lesen wir, daß der König „auf die inständigen Bitten des Bischofs Albert von Posen eine Kirche und ein Kloster des Karmeliterordens zum Lobe des allmächtigen Gottes und zur Ehre des hochheiligen Leibes unseres Herrn Jesus Christus in der Vorstadt unserer Stadt Posen, an dem Orte, wo der göttliche Leib selbst, wunderbarlich wie bekannt, einst gefunden wurde, wegen Vergebung der Sünden gegründet, bewidmet haben usw.“ „ . . . Ubi ipsum corpus dominicum miraculose olim inventum esse, dinoscitur.“ Es geschah also — wie dem König berichtet wurde — Zeichen und Wunder und von denen spricht auch Papst Bonifacius IX. in seinen zwei Indulgenzbriefen vom 9. Juli 1401 und 18. August 1403, in denen er den Gläubigen, die diese Kirche aufsuchen, Ablass verheißt.

Wir hören also von Wundern, die das Sakrament vollbracht, aber weder von Hostiendiebstahl noch von Juden ist in den drei Urkunden, noch in späteren Bestätigungen, die Rede.

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts lebte in Krakau der Kauonikus und polnische Geschichtschreiber Johan-

\*) Die Mittel zur Herausgabe dieses Werkes stellten mir die Israelitische Allianz in Wien und die Jung-Stiftung (Berlin) zur Verfügung.

\*\*) Auf Grund der Forschungen von Prof. Dr. Rodgero Prümers (Zeitschrift der histor. Ges. f. d. Prov. Posen XX 1905) und eigener archivalischer Untersuchungen.

nes Longinus, polnisch Jan Dlugosz. Er war Sekretär des Kardinals Zbigniew Olesnicki, des größten polnischen Theokraten, und beide brachten nach Krakau die Gottesgeißel, den Mönch Johannes Capistrano, der durch seine Predigten Judenpogrome hervorrief. Dlugosz macht in seiner *Historia Poloniae* die Juden für alles, sogar für verlorene Schlachten, verantwortlich; diese seien zur Strafe, weil überhaupt Juden im Lande geduldet werden. Was Wunder, daß Dlugosz die Juden auch in die Gründung des Karmeliterklosters hineinbringt und unter dem Jahre 1399 erzählt, „daß eine Frau zu Posen eine Hostie bei den Dominikanern in den Mund nahm, um sie dann den Juden zu verkaufen. Die Hostie wurde auf den Posener Stadtwiesen gefunden und sie begann am Auffindungsorte Wohlthaten zu erweisen. Aus Ehrfurcht hiefür errichtete König Wladyslaw die Karmeliterkirche usw.“.

Was also der königliche Gründer und der Papst nicht wußten, das weiß, mehr als ein halbes Jahrhundert später, Dlugosz. Er kennt aber die Personen nicht und begnügt sich mit der kurzen aphoristischen Feststellung des Anteils der Juden.

Und fünfzig Jahre später — gegen Ende des 16. Jahrhunderts — wußte ein Mönch im Kloster zu Tremessen noch mehr als König, Papst und Longinns zusammen; denn er erzählt in einer Predigt (Predigt-Buch in der Bibliothek der Grafen Raczynski zu Posen, Handschrift Nr. 161, Bl. 133) seinen Zuhörern, daß Juden (also keine bestimmten Juden) den Leib Christi in einen Keller nahmen und ihn mit Messern schnitten, bis Blut ausströmte usw.

Die Juden und den Keller zu bestimmen, war dem Domherrn von Ermeland Thomas Treter vorbehalten. Er druckte im Jahre 1609 ein, mit zehn Kupfern ausgestattetes, Buch unter dem Titel: „*Sacratissimi corporis Christi historia et miracula*“. d. h. „Des allerheiligsten Corpus Christi zu Posen Geschichte und Wunder, wie in der Posener Karmeliterkirche die göttliche Gnade wirkt; aus alten Manuskripten und der

Vorfahren Ueberlieferung getreulich zusammengetragen“. Mit großer Gewandtheit erzählt Treter einen Roman von einer Judenfamilie Swidwa („deren Haus noch stehet“), die nach einem Rabbinerbeschuß eine Hostie ankaufen mußte, dieselbe in ihren Keller nahm usw. Nun wußte man in ganz Posen (1609), wo vor 200 Jahren der Frevel geschehen; das Haus stand ja noch auf der Ausmündung der Judengasse und seine Besitzer waren „ohne Zweifel“ Nachkommen jener Swidwa.

Und es war am Pessach=Abend des Jahres 1620, als der Pöbel das Swidwasche Haus erstürmte und einen runden Tisch auf die Straße zog — ohne Zweifel denselben, auf dem der Frevel verübt worden ist.

In großer Prozession wurde der Tisch am Pessach=Morgen in die Karmeliterkirche getragen und das Haus dem Juden weggenommen und den Jesuiten geschenkt.

Aber nicht nur der Besitzer des Swidwaschen Hauses, sondern die ganze Judengemeinde Posen sollte den Frevel büßen. Der Stadtschreiber von Posen erhielt den Auftrag, in der alten Stadtchronik und in den Akten zu suchen, und da er nichts vorfand, schrieb er sub anno 1399 am Margin: „De Judaeorum furto sacratissimi Sacramenti hinc notandum.“ („Hier sei über den Diebstahl des allerheiligsten Sacraments durch die Juden zu notieren.“) Einstweilen suchte man bei Treter, fand die Nachricht, daß vor vielen Jahren die Juden „zur Sühne ihrer Freveltat an der katholischen Prozession am Fronleichnamstage teilnahmen und den Karmelitern einen Jahrestribut zahlten“. „Nun, warum sollen sie es jetzt nicht tun?“ frugen die Karmeliter und strengten der Judengemeinde einen langen und kostspieligen Prozeß an. Der Prozeß dauerte hundert Jahre; während der verschiedenen Rechtsstadien kam es zu Pogromen, bis endlich im Jahre 1724 beide Parteien einsahen, daß die Sache „so schnell“ kein Ende nehmen wird, und sie schlossen am 25. November dieses Jahres einen Vertrag, aus dessen Wortlaut wir ersehen, daß die Karmeliter ihre Forderungen direkt auf den Ausführungen Treters

stügten. „In alten Zeiten“ — lesen wir dort\*) — „haben die Juden manche Gebräuche geübt, die sie jetzt nicht mehr haben, sie haben drei Hostien im Hause des Juden Swidwa zerstoehen usw.“ Die Juden erklären dagegen, sie seien niemals mit der Prozession gegangen, haben davon nie von ihren Ahnen gehört, nur um dem kostspieligen Prozeß ein Ende zu machen, verpflichten sie sich, „in memoriam sceleris“ — später eingeschoben — den Karmelitern zwei Kannen Del für die Lampe vor den Hostien und einen Stein Pulver alljährlich zu leisten.

Im Jahre 1736 brach der große Ritualprozeß in Posen aus — wir werden auf ihn noch zurückkommen — und da diente der obgenannte Vertrag mit den Worten „in memoriam sceleris“ als Beleg für die Schuld der Juden, „die ja die Urkunde unterschrieben haben“.

Im Jahre 1772 wurde Treters Buch ins Polnische übertragen und zu Ostern des Jahres 1799 wurde aus dieser Uebersetzung ein deutscher Text hergestellt. So ward das „400 jährige Jubiläum des Hostienwunders und der Judenverlogenheit“ gefeiert und klein und groß nahm an der Feier teil, wobei Geistliche in Schulen und von den Kanzeln Treters Ausführungen als felsenfeste Wahrheit erzählten. Die Posener Juden schwebten in Todesgefahr und nur dank der preußischen Verwaltung kam es zu keinen Ausschreitungen.

## V.

Der Hostienprozeß in Sochaczew, 1556—1557.

Der vorige Prozeß war in seinen Anfängen ein literarischer Uebergriff eines antisemitischen Historikers, erst in späterer Entwicklung ward er für die Juden verderblich. Nun wollen wir einen Prozeß aus dogmatischen Motiven betrachten, den Hostienprozeß in Sochaczew im Jahre 1556/57. Als Quellen zu dem Prozeß dienen:

---

\*) Poln. Verein der Freunde der Wissenschaften in Posen, Handschrift Nr. 46.

1. Die Akta am Schloßberg zu Posen (Castrensia);
2. Die Geschichte der Reformation in Polen (lateinisch) von Lubieniecki, Freistadt 1685, die auf zeitgenössischen Berichten basiert;
3. Die Nuntiaturberichte aus Polen an den päpstlichen Kanzler Herzog di Palliano in Rom.

Es war während der höchsten Spannung zwischen den Protestanten und Katholiken, im Jahre des Augsburger Religionsfriedens (1555) und während des Konzils zu Trient. Auch in Polen lagen sich die Gegenparteien in den Haaren und im polnischen Klerus waren viele der neuen Lehre hold.

Der Polenkönig Sigismund August, ein Mann der Renaissancezeit, stand dem Kampfe fern und beide Parteien suchten ihn für sich zu gewinnen. Da kam aus Rom der päpstliche Legat Alojzio Lippomani, ein schlawer Venetianer, und verlangte vom König die Auslieferung von wenigstens zehn Protestantenhäuptern, „damit der Bestie der Kopf abgerissen werde“. Der König wollte davon nichts hören und Lippomani berief eine Synode im Sitze des Bischofs von Warschau, in Lowicz, ein. Hier wurde viel über das Wunder der Transsubstantiation gesprochen, und manche — weniger Gläubige — verlangten einen Beweis. Nun gewann der Bischof von Chelm Przerzebcki für Geld den Starost von Sochaczew, Borek, und dieser setzte einen Hostienfähdungsprozeß in Szene. So behauptet Lubieniecki, und das war die Meinung der Protestanten und des Hofes. Doch der ruhige Geschichtsschreiber darf parteilichen Quellen keinen absoluten Glauben schenken, und daher wollen wir diesen direkten Hinweis einstweilen beiseite lassen und den Tatbestand nach den Akten feststellen.

Beim Synagogendiener Bieniasz in Sochaczew diente eine Christin, Dorothea Lazecka, die beschuldigt wurde, in der Kirche in Kozlowo eine Hostie gestohlen und sie ihrem Herrn für drei Taler und ein Stoffkleid verkauft zu haben. Die Lazecka und Bieniasz wurden vom Starosten gefänglich eingezogen und furchtbar ge-

foltert. Bald wurden drei andere Juden, Treitel und seine zwei Söhne: Jakob Socha und Joseph ins Mittel gezogen und auch auf die Folterbank gespannt. Wir wissen nicht, was sie ausgesagt, aber den Wert dieser Aussage lernen wir aus dem nachmaligen Königsdekret kennen, wo bemerkt wird, daß sie, nur durch die furchtbare Folter geplagt, irgend etwas ausgesagt hätten, was sie sonst nicht aussagen würden, da sich herausgestellt hat: „Quia postea apparuit, Dorotheam Lazecka ex odio in Judaeum Bieniasz concepto, idipsum adversus eundem aliosque asserasse“, daß die Dorothea Lazecka aus Haß gegen Bieniasz all dies ausgesagt hat. Nach einem derartigen Verfahren verurteilte die Synode in Lowicz die Lazecka und die vier Juden zu Tode auf dem Scheiterhaufen, und der Bischof von Chelm, zugleich Staatskanzler, erstattete dem König Bericht über den Verlauf der Dinge und verwies ihn auf einen vollen Krug mit Blut, den die Juden aus der Hostie erhielten und der in Lowicz sich befinde. Der königliche Mundschenk, der Protestant Myszkowski, machte darüber abfällige Bemerkungen und es kam zwischen den beiden Herren zu sehr unangenehmen Erörterungen. Der König schloß die Debatte und erteilte die Ordre, die Juden sofort freizulassen und vor ein reguläres Gericht zu stellen, aber der Bischof und Staatskanzler Przerebski drehte den königlichen Erlaß um und erteilte den Befehl, die Lazecka und die vier Juden unverzüglich zu verbrennen. Die polnischen Historiker waren immer der Meinung, Lubieniecki — dem dies entnommen ist — habe gelogen; dem gegenüber steht aber der Wortlaut des königlichen Dekrets, wo wir lesen: „Leichtfertig hat man die Juden verurteilt, ganz ohne Verhör, und das Urteil von Uns durch eine Verdrehung unseres Willens erlangt; litteris mandati nostri actores ad erroneam (!) informationem a nobis impetrasse, quibus neque id continebatur quod a nobis mandatum est.

Lippomani beschleunigte die Exekution und schon am 23. April wurden in Sochaczew die Lazecka und

am 25. Mai Bieniasz in Anwesenheit des Starosten Borek verbrannt. Die anderen drei Juden wurden am 1. Juni 1556 in Plock in Anwesenheit des Wojewoden von Kawa, Andreas Sierpski, justifiziert. Vor dem Betreten des Scheiterhaufens legten sie ad acta folgende Erklärung ab: „Wir haben nie Hostien durchstochen, da wir nicht glauben, daß in ihnen sich Gott befinde“ (nos enim nequaquam credimus, hostiae inesse Dei corpus). Damit gingen sie in den Tod. Der König ahnte etwas Böses, oder vielleicht haben ihn Juden von den Absichten der Bischöfe verständigt, er erließ daher am 8. Juni aus Myszygala in Litauen eine Ordre an den Starosten Borek, die Juden auf freien Fuß zu setzen und ernannte zugleich Kommissäre, die Sache zu untersuchen. Leider war alles zu spät. Daß wirklich Lippomani der Hauptschuldige an dem Tode der Juden war, gesteht er mit Stolz selber in seinem Bericht vom 22. September 1556 an den Kardinal di Palliano in Rom: „Ich habe die päpstliche Bulle gegen die Juden übergeben, gebe Gott, daß sie auch in diesem Lande in Kraft treten könne. Ich sehe aber keine Möglichkeit, da die Juden viele Verteidiger haben, die mir vorwerfen, ich hätte die Strafe auf die zuletzt in Plock verbrannten Juden herausgeschworen. Und fürwahr, hätte es einen Tag länger gedauert, da wären sie frei ausgegangen.“

Der König verdamnte den Vorgang des Kardinals und der Bischöfe und erließ am 15. Januar 1557 eine Verordnung, in der er für die Zukunft Ritualprozesse an das Reichstagsgericht verwies. Dieses Dekret wiederholte derselbe König für Litauen im Jahre 1566 und König Stefan Batory bestätigte es abermals im Jahre 1576 für das ganze Reich. Es ist in allen Sammlungen abgedruckt.

So schaute ein Prozeß in der Renaissancezeit aus, er rief wenigstens eine Entrüstung bei den Gebildeten hervor; in den Jahren der Reaktion, die in Polen mit dem 17. Jahrhundert einsetzte, wagte kein Mensch, dem Wahne entgegenzutreten, und die Prozesse wurden zahlreicher und blutiger.

VI.

Prozeß in Krakau, 1635.

Nun kommen wir zu einem Ritualprozeß, dessen Ursache rein ökonomischer Natur war. Juden und Bürger in Krakau lagen in stetem Zank und Hader. Die Juden wollten in Krakau wohnen und handeln, die Bürger wollten es nicht gestatten. Nach vielen Pogromen mußten die Juden die Stadt verlassen (1495) und sie schlugen ihre Wohnsitze in der Nachbarstadt Kasimir auf, von wo aus sie ihren Handel weiter in Krakau trieben. Ein langwieriger Prozeß um die Handelsrechte der Juden war für die Bürger ohne Erfolg; die Juden handelten ohne Erlaubnis, denn um zu leben, mußten sie es tun. Nachdem die Bürger die legalen Mittel erschöpft hatten, griffen sie zu illegalen. Sie hezten den Böbel auf die und veranstalteten Pogrome und Plünderungen. Das sind die Kulissen zu dem Prozeß, den ich nunmehr erzählen will. (Siehe oben Seite 9.)

Im Jahre 1635 wurde ein Kirchendieb Peter Jurkiewicz gefänglich eingezogen. Auf der Folterbank gestand er, über Beredung des Juden Jakob, eine Hostie aus der Kirche entwendet und dem Juden verkauft zu haben. Sofort gebot der Wojewode dem Judentahal, den Schneider Jakob Grzeslik dem Schloßgerichte einzuliefern. Da Jakob nicht zu finden war, konnte der Rahal dem Befehl nicht willfahren, und der erboste Magistrat zog einen anderen Juden mit Weib und Kind gefänglich ein und kümmerte sich bei weitem um den Irrtum nicht. Ueber mehrmaliges Eingreifen der Juden wurde der fremde Mann freigelassen und der Prozeß ohne den Juden geführt. Der Kirchendieb Jurkiewicz wurde zum Tode auf dem Scheiterhaufen und der Jude Jakob Grzeslik in contumaciam zur selben Strafe verurteilt.

Plötzlich trat in der Sache eine unerwartete Wendung ein. Vor dem Tode gestand Jurkiewicz seinem Beichtiger, er habe den Juden Jakob gar mutwillig beschuldigt, der Mann sei unschuldig. Der Beichtiger theilte die Sache dem Bischof mit und derselbe gestattete,

den Jurkiewicz noch einmal zu verhören. Am 7. November 1635 stiegen in das unterirdische Gefängnis: der adelige Judenrichter Martin v. Skoroszewski, der Domkapitular zu St. Florian Pater Johannes Broszius und ein geistlicher Protokollant. Hören wir den wortgetreuen Text des Geständnisses des Jurkiewicz: „Ich habe das allerheiligste Sakrament nie gestohlen und meinen Gott nicht verschächert, ich habe nur hie und da Kirchenggeräte entwendet. Alles was ich ausgesagt habe, war über Anraten der Herren Ratsmänner von Krakau. Herr Schedl war damals Bürgermeister und der Ratsmann Herr Belza stand im Gerichtszimmer, als man mich zu Verhör brachte und sprach zu mir diese Worte: „Mache mir den Gefallen, und gestehe, daß du das hl. Sakrament gestohlen und es einem Juden verkauft hast; du verlierst dabei gar nichts und wir werden die Juden aus Krakau los werden.“ Ich tat, wie man mir befohlen und sofort wurde es zu Protokoll genommen; ich hielt es für gar keine Sünde, den Juden zu beschuldigen, und sann nur auf meine Freilassung. Man frug mich zum zweitenmal um dasselbe und ich wiederholte meine früheren Aussagen. Nachher legte man mich auf die Folterbank und frug mich um dasselbe. Ich wollte den Kirchendiebstahl nicht eingestehen, es standen aber neben dem Henker die Ratsdiener und sagten zu mir: „Bekenne deine Schuld, denn man hat für dich um 4 Fl. Kerzen vorbereitet, die man an deinem Körper abbrennen wird.“ Ich mußte dasselbe eingestehen, obwohl ich es nicht begangen habe, ich tat es vor Schmerz und aus Furcht vor den Henker. Nach der letzten Folter gebot man mir, zum Tode mich vorzubereiten, und nun bat ich um einen Beichtvater. Dem gestand ich die ganze Wahrheit und da ich weiß, daß ich in den Tod gehen muß, so will ich mit einer derartigen Sünde nicht vor meinem Gott erscheinen, wenn es auch einen Juden betrifft; anders werde ich nicht aussagen, wenn ihr mich sogar vierteilen sollet.“

Und Jurkiewicz bestieg den Scheiterhaufen; aber mit seinem Tode begann für die Krakauer Juden eine neue Unglücksperiode.

Dem Volke wurden die Depositionen Jurkienicz's verheimlicht und nun fachte die Verbrennung eines Christen noch mehr die Wut des Pöbels an. Dunkel männer wiegelten das Volk gegen die Juden auf und im Jahre 1637 kam es zu einem furchtbaren Pogrom, bei dem 7 Juden ums Leben kamen. Man schleppte die Opfer zur Weichsel und der Schinder erdroffelte sie mit der Hundeschlinge und schleuderte sie ins Wasser. Hilfe kam — wie immer — zu spät. Der Schreiber der Judenstadt an der Weichsel und an der Wilga schrieb in das Memorbuch der Gemeinde eine neue Elegie ein.

\* \* \*

Mit dem Jahre 1648, mit dem Einbruch der Taren, Russen und Schweden, beginnt in Polen die eigentliche Reaktion und mit ihr mehrt sich die Anzahl der Ritualprozesse. Adel und Bürger stehen im Banne des ungebildeten Klerus, sie glauben an die Existenz eines Blutritals bei den Juden, und nun ist jede Verteidigung fruchtlos. Wir haben jetzt entweder mit Erscheinungen der Massenpsychologie oder mit dem Wahn eines oder mehrerer Richter, also mit der Einzelpsychologie zu tun.

Den Beleg für die Massenpsychologie haben wir in unserem vorigen Vortrage — im Prozeß zu Kozan (1657—1659) (siehe S. 31 ff.) — geliefert, von der Psychologie gebildeter Richter möge folgender Prozeß Zeugnis ablegen.

## VII.

Der Prozeß in Krakau und Piotrkow, 1663.

In Krakau lebte eine berühmte jüdisch-spanische Familie, die Kolahoras, oder wie man sie nannte, die Kalifaris. Ihr Ahnherr Salomo kam über Italien nach Polen und wurde im Jahre 1570 zum Leibarzt des Königs Sigismund August ernannt. Der Held unserer traurigen Geschichte, Matitjahn, war Ur-enkel Dr. Salomos und führte in der Judenstadt, am Kasimir, eine Apotheke. Er war mit dem Dominikaner-Prediger (Contionator) Pater Hebelli befreundet und

verbrachte mit ihm wohl manche angenehme Stunde. Einmal kam das Gespräch auf die Mutter Gottes und Kolahora wollte dem Hebelli keine Antwort geben und versprach ihm, schriftlich seinen Bescheid zu senden. Hebelli wartete einige Tage und als das Schreiben des Juden nicht anlangte, vergaß er gänzlich an die Sache. Plötzlich fand er in seinem Chorstuhl einen deutschen, mit deutschen Lettern (idiomate et caractere germanico) geschriebenen Zettel, der Blasphemien auf die Mutter Gottes euthielt. Sofort „fiel ihm ein“, daß der Zettel von dem Apotheker stamme und Matitjahu wurde gefänglich eingezogen. Es halfen keine Beweise, daß der Angeklagte deutsch nicht schreiben könne, und das Krakauer Gericht „erkannte“ die Schuld und verurteilte ihn („ut dictus Matatias exquisitis primum in publico civitatis cracoviensis foro tormentis affectus, postea extra civitatem eductus et rogo vivus impositus, una cum suo perversissimo scripto concremaretur“) zu einer ausgefuchten Folter und nachher zum Tode am Scheiterhaufen.

Das Urteil sollte am nächsten Tage vollzogen werden, jedoch gelang es der Familie einen Rekurs an das Krontribunal einzubringen und nun wurde der Angeklagte in schweren Ketten nach Piotrkow gebracht. Hieher wurden auch die Zeugen: der greise und erblindete Krakauer Rabbiner R' Josue Heschel und ein getaufter Jude Hieronimus Rubinkowski, berufen. Das Krontribunal bestätigte das Urteil der ersten Instanz „mit der Nachbesserung“ (cum ea melioratione), daß man den Juden auf eine Schaubühne stelle, ihm die Lippen abschneide, die Zunge aus dem Gaumen reiße, die rechte Hand (mit dem Zettel) absenge und ins Feuer werfe. Nachher soll er lebend auf dem Rabenstein verbrannt werden, mit seiner Asche soll eine Kanone geladen und gefeuert werden. Die Exekution fand in Piotrkow am 13. Dezember 1663 (14. Kislew י"ד ויטלה 5424) statt. Der Gelehrte Berachia Baruch, Verfasser des זרע בירך schrieb einen „El mole rach'mim“ in den Krakauer Pinkas ein.

VIII.

Die Prozesse in Sandomierz, 1698 u. 1710--13.

Wenn wir von dem Einfluß eines einzelnen Mannes auf die Instandsetzung und den Abschluß eines Prozesses sprechen wollen, so geben uns die nacheinanderfolgenden zwei Prozesse in Sandomierz hiefür den besten Beleg. Es steht vor uns ein Mann: Pater Zuchowski, Kanonikus der Kollegialkirche in Sandomierz, der von einem Blutrithuale bei den Juden überzeugt ist, und um jeden Preis ein derartiges Geständnis bei den Juden erpressen will. Da es ihm aber nicht gelingt, wird er wütend und schickt seine Opfer auf den Scheiterhaufen. Zwei dicke Bände schrieb der Mann — einen in Versen, den anderen in Prosa — und in ihnen beschreibt er haarklein mit naiver Dummheit seine Mühe, „die Wahrheit“, so nennt er das Ritualmärchen, herauszubringen und den Sieg des Teufels über frommen Eifer zu unterdrücken. Sogar die Inquisitionsszene und die Urteilsvollstreckung gibt der gute Mann in Versen zum besten und lacht über die Schmerzen der Opfer und über ihr Wehgeschrei.

Doch wollen wir den Sachverhalt chronologisch erzählen:

Am Ostersonntag des Jahres 1698 ward in der Totenkammer der Kollegialkirche in Sandomierz ein totes Kind gefunden, welches durch das Fenster hineingeworfen wurde. Die Mutter des Kindes wurde eruiert, es war ein armes Weib, Malgorzata Mroczkowska. Sie hatte kein Geld für die Beerdigung des Kindes — die Geistlichen wollten es nicht umsonst tun — und da sie bemerkte, daß es bei ihr im Hause von den Ratten gefressen werde, entschloß sie sich, den Leichnam in die Totenkammer hineinzuworfen.

Das Weib wurde zu 24 Stunden Arrest verurteilt.

Bald erfuhr aber der Domherr Pater Zuchowski von der ganzen Sache und stellte eine Untersuchung an, ob hier ein Ritualmord vorliege. Er recherchierte, bei wem das Weib verkehre, wen sie bediene, und da stellte sich heraus, sie diene und wasche die

Wäsche beim reichsten Juden der Stadt, beim Aredator Alexander Berek.

Befragt beim ersten Verhör, ob der Jude das Kind ermordet hat, verneinte es die Wroczkowicowa entschieden. Dasselbe tat sie beim zweiten Verhör. Zum drittenmal — schon auf der Folterbank befragt — gestand sie, daß nach dem Tode des Kindes ihr Arbeitgeber sie ersucht hätte, ihm den Leichnam für vierundzwanzig Stunden zu borgen, er wolle sich mit ihm unterhalten. Er gab ihr auch den Leichnam unverfehrt nach vierundzwanzig Stunden zurück.

Beim weiteren (vierten) Verhör erklärte sie, sie habe das Kind lebend dem Juden gegeben, er aber gab es ihr tot zurück. Nun wurde der Jude mit dem Weibe konfrontiert, und da zog sie ihre Depositionen zurück. Bei der abermaligen Konfrontierung beharrte sie schon dabei, der Jude habe das Kind getötet. „Warum hast du, böses Weib, früher deine Aussagen zurückgezogen?“ frug sie Alexander Berek. „Weil du mich gebeten hast und weil mir um dich leid war. Und warum hast du in meine Zelle den alten Jud', den Zauberer, hineingeschickt, der mich mit seinem Blick verhext hat?“ gab das Weib zur Antwort.

Das Schöffengericht hatte genug, es war von der Schuld des Juden überzeugt. Alexander Berek — der sich noch immer auf freiem Fuße befand — wollte ein Visum repertum machen lassen, es wurde aber nicht bewilligt. Er schickte eine Berufung an das Krontribunal, „als wir Geistlichen“ — so erzählt Zuchowski — „die Sache in die Hand nahmen und einen Bericht an das Krontribunal sandten“.

Das Krontribunal schickte seinen Beamten (instigator) nach Sandomierz und der Jude und das Weib wurden in schweren Ketten nach Lublin geschleppt und grausam gefoltert.

Pater Zuchowski berichtet, der Jude hätte mit dem Teufel Gemeinschaft, denn man fand in seinem Bette zwei Fläschchen mit Salböl, „die ihm ohne Zweifel der Teufel verabreicht hat“. Auch wurde Alexander Berek vor der Folter glatt rasiert, damit sich der Teufel nicht in den

Haaren verstecke und seine Schmerzen immunisiere. Auch den Schatten des Juden ließ Pater Zuchowski mit glühendem Eisen berühren, damit auch er die Qualen spüre. „Alexander Beres war aber so stark vom Teufel verhext, daß er trotz des Brechens der Glieder, des Sengens und Ausreißens der Nägel die „Wahrheit“ nicht gestehen wollte und ständig wiederholte: „Ich weiß nichts, ich habe das Kind nicht gesehen!““

Das Tribunal verurteilte den Juden zu Tode durch das Henkerbeil und die Familie des Unglücklichen schickte eine Abordnung an den König mit der Bitte um Hilfe. August II. schickte an das Tribunal eine Ordre, man möge mit der Hinrichtung bis zu seiner Ankunft warten, Pater Zuchowski erklärte aber, das Schreiben sei gefälscht und beschleunigte die Exekution.

Am Rabenstein richtete der Vorsitzende des Gerichtes nochmals folgende Frage an den Deliquenten: „Alexander Beres, ich beschwöre dich im Namen des einzigen Gottes, den du anbetest, und fordere dich auf: sage — vor deinem Tode —, hast du das Kind ermordet?“ „Ich weiß nichts, ich habe nichts getan,“ lautete die Antwort, und „der ekelhafte Kopf des verstockten Ketzers fiel zur Erde, der Teufel hat den Sieg über die Engel davongetragen!“ — so schließt wehmuthsvoll Pater Zuchowski.

\* \* \*

Pater Zuchowski konnte nicht über sich bringen, daß der Märtyrer ohne Geständnis in den Tod gegangen war, er wollte und mußte Geständnisse haben, und daher setzte er im Jahre 1710 einen zweiten Prozeß in Szene, diesmal gegen den Gemeindevorsteher Lippmann, Sohn Majers, den Rabbi, den Kantor und den Unterkantor. Die Folter kam bei Angeklagten und Zeugen in Anwendung, manche (der Sohn des Rabbi) ließen sich sogar taufen, aber keiner gestand, was Zuchowski verlangte.

Da spielte das Glück dem Pater ein Jüdengeständnis in die Hand. In Zolkiew saß im Gefängnis ein tobsüchtiger Jude, der mit dem Ortspfarrer in Berührung kam. Er ließ sich taufen (1710) und Jakob Sobieski,

der Sohn des Befreiers von Wien, und die Wojewoden-  
frau Eliza Sieniawska waren seine Taufpaten. Der  
Mann hieß nach der Taufe Jan Serafinowicz und  
erzählte allen und jedem, er sei Rabbiner in Brzesz  
Litewski gewesen, sei aber vom bösen Geist besessen  
worden. Seine Familie schickte ihn zu einem berühmten  
Zauberer nach Zolkiew und der hängte ihn im Rauch-  
fang auf und tat alles, um ihn gesund zu machen.  
Alles war vergebens. So saß er in schweren Ketten und  
dachte an den Erlöser. Da barsten die Ketten, die eiserne  
Tür öffnete sich von selber und er stand am Kirchen-  
eingang.

Diesen Mann bezog Pater Zuchowski nach Sando-  
mierz und befragte ihn um die Ritualgeschichte. Sera-  
finowicz bejahte alles, er erzählte weit und breit, er  
habe selber als Rabbiner zwei Kinder getötet, ihr Blut  
abgezapft usw. Er wußte noch mehr, denn er erzählte,  
daß Juden überhaupt ohne Christenblut nicht einen Augen-  
blick leben können, daß von der Wiege bis zum Grabe  
der Jude dieses Blut brauche, und da soviel Juden in  
Polen vorhanden sind, daher Tausende und Zehntausende  
von Opfern usw. usw.

Pater Zuchowski war überglücklich, er ließ sofort  
die Aussagen des Wahnsinnigen ins Polnische übersetzen  
und in die Schloßakten eintragen. Serafinowicz selbst schrieb  
seine Dummheiten in einem Buch zusammen, welches vom  
Jahre 1716 bis zum Jahre 1758 in der Handschrift  
herumkreifte, bis es in dem Jahre von Pater Gau-  
dencius Pikulski sub Titulo „Judenbosheit“  
(*Żłose żydowska*) in Druck gelegt wurde.<sup>1)</sup>

Für die Juden in Sandomierz war das Auftreten  
Serafinowicz's unheilbringend. Pater Zuchowski legte seine  
Depositionen dem König vor und August II. vertrieb  
im Jahre 1712 alle Juden aus der Stadt „quia jam  
duorum infantium a se occisorum persententiam  
tribunalis regni convicti, puniti essent, nihilominus ferociores redditi,

<sup>1)</sup> Genauer Titel und Inhalt in meinen: *Skizzen und Studien zur Geschichte der Juden in Polen* (Berlin 1911), S. 54.

nobilis pueri Georgii Krasnowski, sanguine effuso polluere, praesumpserint.“ Der König willfährt den Bitten der Ortsgeistlichkeit, vertreibt alle Juden, erlaubt, die Synagoge in eine Kirche umzubauen und dortselbst die Bilder der ermordeten Kinder unterzubringen.

Am 10. November 1713 fällt das Tribunal ein blutiges Urteil über alle vier angeklagte Juden. Keiner von ihnen hat je ein Geständnis abgelegt und trotzdem wurden alle verbrannt.

Zum Andenken an diesen Prozeß schrieb Zuchowski seine beiden Werke und nach seinem Tode ließen die Chorherren in der Kollegialkirche zu Sandomierz eine Ritualmordszene malen. Karl de Prevot verewigte mit seinem Pinsel die Prozesse und schrieb unter der großen Leinwand (die ich im Jahre 1910 gesehen habe) folgenden Text: „Filius apothecarii ab infidelibus Judaeis Sandomiriensibus occisus. Anno 1698, 18. III. Margarita, infans, et anno 1710, 18. Augusti Georgius Krasnowski per Judaeos crudelissime jugulati.“

## IX.

### Der Prozeß in Posen, 1736 bis 1740.

Bis nun erzählten wir nur nach christlichen oder nur nach gerichtlichen Quellen den Gang mehrerer Prozesse; welchen Umsturz ein derartiger Prozeß in der Judengemeinde verursachte, erfahren wir erst aus den Quellen zum Märtyrerprozeß in Posen in den Jahren 1736—1740.

In meinem Werke über Ritualprozesse in Polen habe ich den Prozeß ausführlich behandelt, hier will ich nur bemerken, daß am Pessach-Abend des Jahres 1736 dem Posener Bürger Jablonowicz sein, zwei Jahre und sieben Wochen alter, Sohn verloren gegangen ist. Sofort witterte man einen Ritualmord, da aber weder das lebende Kind, noch der Leichnam gefunden wurden, konnte man den Prozeß nicht beginnen. Die Juden schwebten in Todesängsten, die Pessach-Abende waren gestört, aber zu größeren Tumulten kam

es nicht. Endlich fand man am 28. April den Leichnam des Knaben und sofort wurde im Konsistorialgericht und nachher im Schöffengericht ein Visum gemacht. Der Verdacht, das Kind gestohlen und den Juden verkauft zu haben, fiel auf ein vagabundierendes liederliches Weib, Helene Sowinska, die erst am 11. Juni aufgefunden und einvernommen wurde. Sie und ihre zehnjährige Tochter gestanden nichts ein, wurden aber im Kerker behalten. Bald zog man ein anderes Weib, Agnes, die Hüterin des Judenfriedhofes, auch ein und beide Weiber saßen im Stadtturm und zankten stets miteinander. Bei einer derartigen Szene wandte sich die Sowinska zur Agnes mit folgenden Worten: „Du Judenmeze, ich werde dir schon zeigen, was das heißt, mich zu beleidigen, du wirst ein schwarzes Ende nehmen.“ Sofort meldete sie sich bei der Wache und verlangte nochmals verhört zu werden. Sie konstruierte eine phantastische Geschichte, wie die Agnes mit ihrem Geliebten, dem Jasiek Parchaty (der Keudige), sie, d. i. die Sowinska, beredet haben, ein Kind für die Juden zu stehlen, wie sie sich weigerte und endlich nachgab, ein, von dem Liebespaar gestohlenes, Kind den Juden auszuliefern usw. Alle drei gingen mit dem Kinde in die Judenstadt, Agnes und Jasiek mit dem Kinde in die Judenschule, wo der Syndikus amtierte, während sie auf der Schwelle Wache hielt. Bald kamen zwei Juden heraus: ein kleiner und ein großer, sie zählten das Geld ab usw. Die Fixierung der Personen übernahm der Untersuchungsrichter, indem er die Sowinska befragte: „Du sagst, es war ein kleiner Jude mit einem schwarzen Bart, vielleicht war es der Rabbi?“ „Ja, ja, er war es!“ „Und der zweite war sicher der Sedyk?“ „Natürlich! Ich kenne ihn ja!“ usw.

Bei einem weiteren Verhör wurde auch der Arzt Dr. Wolf Winkler, Sohn des Dr. Jakob Winkler und Enkel des Wiener Arztes und Exulanten aus dem Jahre 1670 Dr. Leo Winkler, ins Mittel gezogen, und so drangen am 5. September 1730, am Künfttag zum Neujahrsfeste, die Schergen des Schöffengerichtes ins Ghetto und schleppten den Prediger Arje Leib Kala-

hora,\*) den Syndikus Jakob Sohn Pinchas und zwei andere Juden (der Arzt ist entkommen) in schweren Ketten in die Stadt. Beim Verlassen der Judengasse spielten sich herzerreißende Szenen ab. Die Gasse war voll, alles schrie und weinte, Weiber küßten dem Prediger den Saum seiner Kleider und legten sich auf die Erde, um den Durchgang zu verrammeln. Vor dem Tore wendete sich der Prediger um und sprach zum weinenden Volke: „Ich weiß nicht, ob ich bei meinem Tode zehn Juden haben werde, um den Namen des Heiligen zu heiligen, daher will ich es jetzt tun.“ Nun sprach er die übliche Formel: „Lobet den Herrn, den Hochgepriesenen!“ worauf die Gemeinde antwortete: „Gelobt sei der Herr, der Hochgepriesene, in Ewigkeit, Amen!“ Die Schergen drängten den Mann zum Tore hinaus und bald saßen alle vier Juden im unterirdischen Gefängnis. Am selben Abend wurden alle Vorsteher der Judengemeinde mit eingesperrt. Es begann das Verhör und die Konfrontation. Die Sowinska beharrte bei ihren Behauptungen, Agnes dagegen erklärte, alles sei erloschen; die Juden wußten überhaupt keinen Bescheid zu geben. Nun sollte die Folter entscheiden. Die Weiber wurden gefoltert, änderten aber nicht im geringsten ihre Aussagen; die Sowinska bejahte, Agnes verneinte das Ganze. Nun kam die Reihe auf den Prediger und auf den Syndikus. Beide baten den Henker, er möge sie nicht rasieren, und der Prediger willigte sogar ein, sich eine halbe Stunde länger foltern zu lassen. Es wurde nicht bewilligt, da man aus Zuchowski's Buch wußte, daß sich der Teufel in den Haaren verstecke. Nun bat der Prediger, man möge ihm eine halbe Stunde Zeit lassen, damit er sich mit Gott und der Welt ausöhne, und nachher legte er sich selber auf die Folterbank. Es war bei Nacht, dunkel war es in der Kammer, der Syndikus mußte die Kerze halten und zusehen, wie man dem Prediger die Glieder verrenkte, wie man ihn brannte und mit glühenden Zangen zwickte. Arje Leib Kalahora, dessen Ahnen den Foltern Torquemadas in Spanien

\*) Urentel des Dr. Sa'omo Kalahora. (Siehe Prozeß VI.)

entkommen sind, dessen Großonkel Matitjahu im Jahre 1663 den Märtyrertod erlitt, gab keinen Laut von sich und auf alle Fragen wiederholte er monoton: „Ich weiß nicht! Ich weiß nicht!“

Der Syndikus war nicht so geduldig und schrie bei der Folter, daß man am ganzen Markt seine Stimme hörte und in der Judengasse die Stimme erkannte.

Beide Männer hielten die Folter nicht aus. Der Syndikus starb noch am selben Abend, der Prediger wurde nach drei Tagen zerschlagen und verblutet nach Hause gebracht, wo er am 22. November 1736 nach schweren Leiden verschied.

Die Leichen beider Märtyrer wurden auf dem Judentfriedhof in Posen beigesetzt; das Hemd, in dem der Prediger nach Hause gebracht wurde, wird bis heute als kostbare Reliquie bei einer Posener Familie verwahrt und Kindern und Kindeskindern das Gewand gezeigt, in dem ihr Ahn den Tod für sein Volk erlitten.

## X.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts mehrten sich die Prozesse und wurden so blutig, daß die polnischen Juden in Verzweiflung gerieten. Nach den Prozessen in Zytomierz, bei dem einundzwanzig Juden um ihr Leben kamen, und in Sampol schickten die Juden Polens einen Gesandten an den Papst mit der Bitte, Recht zu schaffen. Kaiser Ben Eliakim Selig stellte die Sache dem Heiligen Stuhl vor und Benedikt XIV. übergab die Angelegenheit dem Kardinal Lorenzo Ganganelli. Das Urteil dieses Mannes (1758) — der nachher Papst wurde — war für die Juden sehr günstig. Er erklärte das Ritualmärchen für einen Wahn und verdamnte die Kirchenfürsten, die derartige Prozesse in Szene setzten.

Noch während Ganganelli durch Vermittelung der päpstlichen Notare die Prozesse in Zytomierz und Sampol (d. i. den Vorgang der Bischöfe Soltyk und Wolowicz) untersuchte, reiste unter den polnischen Juden eine Bewegung, die für sie unheilbringend war. Während der Kardinal dem Kaiser Ben Eliakim Selig (Jakob Selig)

Empfehlungsschreiben an den Nuntius in Warschau gab, forderten die vor der Taufe stehenden Frankisten die Juden zu einer Disputation auf, bei der sie die Existenz eines Blutrituals bei den Juden nachweisen wollten. Ich habe an anderer Stelle über diese Dinge gesprochen und geschrieben,\*) hier will ich nur bemerken, daß aller Wahrscheinlichkeit nach der Punkt über das Blutrituale von geistlicher Seite den Frankisten aufgedrungen wurde. Die historischen Belege habe ich in einem besonderen Aufsatz geliefert, der im nächsten Jahrgang des *Sakadem* (Berlin) erscheinen wird.\*\*)

Der Frankistendisput und die Massentaufe dieser Ueberläufer gaben zu neuen Ritualprozessen Anlaß (Przemysl 1759, Wojslawice 1761), deren Ausgang sehr blutig war.

Das Ende des 18. Jahrhunderts stand aber schon unter dem Einfluß der französischen Enzyklopädisten, die Werke der großen Denker fanden in Polen viel Verständnis, die Jugend begeisterte sich an ihnen. Der letzte polnische König Stanislaus August, ein Mann von feiner Bildung und Sitte, lachte über das Ritualmärchen und äußerte sich anläßlich des Prozesses in Oksuz (1784) dem Judenkläger Wodzicki gegenüber: „Es ist schade, daß Sie so viele Schulen besucht haben, wenn Sie im jetzigen Zeitalter an derartige Dummheiten glauben.“\*) In der Literatur jener Zeit finden wir Auseinandersetzungen zwischen den Alten und Jungen und oft äußert sich der Unterschied in dem Urteil über das Ritualmärchen. Die Alten glauben daran, die Jungen verdammen den Aberglauben und haben Mitleid mit den Opfern dieses Wahnes.

Aus den Memoiren eines „Jungen“ (Tripplin) wollen wir zu Ende unseres Vortrages die Beschreibung eines Autodafes um das Jahr 1768 geben. Es handelt

\*) Siehe meine Skizzen und Studien zur Geschichte der Juden in Polen (Berlin 1911), Abschnitt VI: Das offizielle Protokoll der Frankistendisputation in Lemberg im Jahre 1759.

\*\*) Meinen ersten Aufsatz über dieses Thema siehe *Sakadem* V Berlin 1913.

\*) Memoiren des Stanislaus Wodzicki (poln.).

sich hier um die Verbrennung eines Dorfschänkers in Slupie Nowe, einem Marktfled bei Dpatow (Gouvernement Radom), hart bei der bekannten Lysa Gora. Unser Gewährsmann war noch ganz jung und erfuhr auf seinem Gute, man werde im Markte einen Juden (für einen Ritualmord) verbrennen. Er begab sich in das Städtchen und sah sich die Sache an.

„Ich stand um vier Uhr früh auf“ — lesen wir in den Aufzeichnungen — „und lief, so schnell ich konnte, nach Slupie. Es war noch halbdunkel im Walde, die Sonne schickte ihre ersten Strahlen durch die Bäume quer auf die Erde hinab. Ich begegnete unterwegs einem Zigeunerrudel; alle schrien mir entgegen: „Junger Herr, wissen Sie, daß man einen Juden verbrennen wird!“ Bald kam ich in den Markt. Am Platz war ein Scheiterhaufen aufgestellt, neben dem zwei Henkersknechte rührig schafften. Sie bereiteten Strohseile und Pechstücke vor. Bald erschien der Henker und hinter ihm der Jude. Es war ein großer, stämmiger Mann, mit tiefen, schwarzen Augen, aus denen Schmerz, aber auch Todesverachtung herausleuchteten. Er war ruhig und schaute fast gleichgültig den Vorbereitungen zum Autodafé zu.

Plötzlich kam ein Diener mit der Meldung geritten, die Gutsfrau komme bald in den Markt. Der Henker trat roh an den Jud' heran und schnitt ihm den rechten Ärmel von Rock und Hemd ab, hierauf die Knechte die entblößte Hand mit Strohseilen und Pechkränzen umwickelten.

Bald stand der Wagen der Guts herrin am Platz. Die Lakaien öffneten den Verschlag und eine alte Dame, gestützt von ihrer Kammerfrau und ihrem Beichtiger, stieg behutsam aus und nahm auf einem Stuhl Platz. Man führte ihr den Juden vor und sie sprach zu ihm mit kaum hörbarer Stimme: „Du kennst das Urtheil, du siehst, was für dich vorbereitet wurde, somit wisse, wenn du deinen Glauben verläßt und den unsrigen annimmst, so wird dir Schuld und Strafe erlassen!“ „Und ich werde leben?“ frug eilig der Jude. Die Dame stammelte und der Jude setzte mit gereizter Stimme fort: „Ich bin nicht Adam und Sie nicht Eva, die mich zum

Sündenfall bringen soll, und du“ — er wendete sich zum Henker — „du walte deines Amtes!“

Ein Schmerzensschrei entrang sich der Brust der alten Dame, sie fiel in den Stuhl zurück und der Henker zündete dem Juden die rechte Hand an und trieb ihn mit dem brennenden Arm vor sich durch die Stadt. Der Jude stolperte und fiel, wurde aufgehoben und weiter geschoben, er fiel in Ohnmacht und wurde gelabt, bis er rund um den Markt bis zum Scheiterhaufen zurückkam. Nun stand er wieder da! Ich schaute ihm ins Gesicht, es war fahl, aschgrau, die Augen rot, die Stirne gerunzelt, um fünfzig Jahre war der Mann in dieser halben Stunde gealtert. Der Henker band ihn an einen Pflock und zündete den Scheiter an, ein Schrei des Entsetzens entrang sich der Brust der Umstehenden. „Tod dem Keger!“ ertönte es aus der Meute; es war die Stimme des Kaplans und der Lakaien, die Menge schwieg und schaute den Märtyrer an. Er stand noch hoch aufgerichtet, von den Flammen umleckt, die Augen gen Himmel gerichtet und flüsterte sein Gebet. „Beten wir für sein Seelenheil!“ sagte die Dame. „Wir dürfen nicht,“ — war die Antwort des Paters — „er ist verdammt, verdammt in die Ewigkeit!“ Die Dame schloß das Gebetbuch, welches sie aufgeschlagen hatte und verhüllte ihr Haupt mit beiden Händen und das Feuer knatterte und sickerter umher, das dürre Holz knarrte und die Menge stand stumm und schaute das schaurige Bild an.“

\* \* \*

Dieser arme Dorfschänker — meine verehrten Damen und Herren! —, dieser Märtyrer, dessen Namen zu verzeichnen sich der Chronist nicht die Mühe nahm, dieser Held ohne Furcht, er heiligte den Namen Gottes und leuchtete als ewige Flamme Judas, ein Dornbusch am Fuße des Sinai, eine Feuerjähle auf dem Leidenswege unseres Volkes.

\* \* \*

Und nun feiern wir wieder das Pessachfest. Statt der hell erleuchteten Räume haben die meisten von uns h e u e r

ihren Pessach-Abend in engen, dumpfen Flüchtlingswohnungen gefeiert, viele Tausende und aber Tausende feierten den heiligen Abend in tiefen Schützengräben, unter Kanonendonner und im Kugelregen, noch mehrere unserer Brüder in Feindesland unter der Knute der Kosaken. Aber alle, d. i. die Flüchtlinge in den engen Wohnungen, die Soldaten in den Gräben und die Unglücklichen in Feindesland, sie alle sagen mit Zuversicht den Segen R. Akiba aus „jenem Pessach-Abend“ **אֲדֹנָי יְהוִה** „Herr, der Du uns erlöst hast von der Sklaverei zur Freiheit, Du wirst uns noch viele frohe Feste erleben lassen, die für uns kommen in Frieden, wenn erbaut wird Deine Stadt und wieder aufgerichtet Dein Heiligtum, wenn unser Vaterland wieder in Ruhe, ganz und unverfehrt sein wird, wenn heimkehren die Väter, Brüder und Söhne, dann soll ein neues Lied des Völkerfriedens angestimmt werden, Alleluja!“

Begeisteter Beifall lohnte die Ausführungen des Vortragenden, die von dessen unermüdlischen Durchforschung der Archive Zeugnis ablegen, wie nicht minder von dem idealen Eifer für die Feststellung der historischen Wahrheit, damit aber auch von dessen vollen Objektivität.

In warmen Worten sprach daher auch der Vorsitzende im Namen des Vereines und der gesamten Zuhörerschaft seinen besten Dank aus. Er wies auf den keineswegs „losen“ Zusammenhang hin, der zwischen der Scheußlichkeit der Ritualmordbeschuldigungen früherer Zeit und den Greueln der Gegenwart bestehe, indem da wie dort die treibenden Kräfte der niedrigste Eigennuß Einzelner sind, welchen kein Mittel zu schlecht ist, um ihre Ziele zu erreichen, keine Lüge zu plump, keine Fälschung der Tatsachen so offenkundig, um nicht zum Zwecke der Aufpeitschung der niedrigsten Triebe bei den Massen in Anwendung gebracht zu werden.

Gleichwohl sei die Hoffnung auf Besserung nicht aufzugeben, gestützt auf die Tatsache, daß die Zahl der blindwütigen Judenhasser sich vermindere, glaube er sogar einer baldigen Besserung entgegensehen zu können und führte zur Erhärtung an, daß beispielsweise sogar der bekannte französische Schriftsteller Ernst Renan, der doch das Schlagwort der „Race inferieure“ auf die Juden geprägt hatte, dieses mit Bedauern später zurückzog und eigentlich ganz in das Gegenteil verwandelte. Er schloß

mit dem Zitate aus Renan's Vortrag über Judentum und Christentum, welches jetzt mehr Beachtung verdiene, denn je, dessen wichtigste Stelle lautet:

„Das Judentum, das in der Vergangenheit so gut gedient hatte, wird auch in der Zukunft seine guten Dienste leisten. Es wird der wahrhaften Sache, der Sache des Freisinns, des modernen Geistes dienen. Jeder Jude ist ein Freund des Fortschritts; er ist es seinem inneren Wesen nach. Die Feinde der Juden sind bei näherem Zusehen zugleich Feinde des modernen Geistes. Die Begründer des freisinnigen Dogma's in der Religion sind die jüdischen Propheten. — Mit einem Worte: Die reine Religion, die wir als das einstige, die gesamte Menschheit zusammenhaltende Band ahnen, wird die Verwirklichung der Religion des Jesaja sein, jene ideale jüdische, von allen beigemischten Schladen befreite Religion. — Das Paradies auf Erden, d. i. das von den Propheten erhoffte Zeitalter des allgemeinen Friedens, der Glückseligkeit und der Brüderlichkeit, wird aus dem Beitritt der Menschheit zur Gottesverehrung Israels erblühen.“



W. 251/56

## Bisherige historische Arbeiten des Verfassers:

a) In polnischer Sprache:

### 1. Uebersicht der Neuerscheinungen auf dem Gebiete der Geschichte der Juden in Polen.

- a) für die Jahre 1889—1903, Lemberg 1903
- b) » » » 1903—1904, » 1905
- c) » » » 1889—1907, » 1908
- d) » » » 1907—1911, Warschau 1913

Dasselbe russisch (1907—1911) in der Jewrejskaja Starina, Petersburg.

- 2. **Joseph Flavius**, eine Charakteristik, Lemberg 1904.
- 3. **Die Makkabäer**, historische Studie, Lemberg 1905.
- 4. **Aus der Geschichte Przemyśls**, histor. Skizze, Lemberg 1904.
- 5. **Lewko Balaban, Lembergs Judenmeister im XVIII. Jahrhundert**, historische Skizze, Lemberg 1905.
- 6. **Herz Homberg und die Judenschulen Joseph II. in Galizien (1787—1806)** Archivalische Studie, Lemberg 1906.

**Lembergs Juden um die Wende des XVI. und XVII. Jahrhunderts**, Lemberg 1906, XXIV+577+177, mit 77 Illustrationen. Zweite Auflage (Volksausgabe) Lemberg 1909. Dieses Werk wurde mit dem ersten Preis der Wawelberg-Stiftung der philosophischen Fakultät der Lemberger Universität prämiert und im Jahre 1907 von der Akademie der Wissenschaften in Krakau für den Barczewski-Preis empfohlen.

**Die Geschichte des Gründungsprojekts einer Rabbinerschule in Galizien**. Lemberg 1907.

**Die Juden in Oesterreich u. Galizien während der Regierung des Kaisers Franz Joseph I.** Jubiläumsvortrag am 2. Dezember 1907. Stanislaw 1909.

**Statistik der Juden und Karäer im Kreis Halicz und in den Bezirken Kolomea und Trembowla im Jahre 1765**. Krakau 1909, Akademie der Wissenschaften.

**Das Judenviertel in Lemberg, seine Geschichte und seine Altertümer**. (Lemberger Bibliothek Nr. 5—6). Lemberg 1909, reich illustriert.

**Jawein Mezula**. Natan Hannovers Chronik aus den Jahren 1648—1651 (Venedig 1652), übers. u. erläutert. Lemberg 1912.

**Geschichte der Juden in Krakau und am Kasimir (1304—1868)**, Band I. 1304—1655. Krakau 1913. Großoktav. XXIV+471. Verlag der israel. Kultusgemeinde Krakau. Jubiläumswerk.

**Geschichte der Juden in Galizien und in der Republik Krakau**. 1772—1868. (Vortragszyklus). Lemberg 1914. Księgarnia Polska.

Biblioteka Główna UMK



300050929406

In deutscher Sprache:

**Skizzen und Studien zur Geschichte der Juden in Polen.**  
Berlin, bei Louis Lamm, 1911.

**Italienische und spanische Aerzte und Apotheker im XVI.  
und XVII. Jahrhundert in Krakau.** Czernowitz 1912.  
(Sonderabzug).

**Jakob Pollak, der Baal Chillukim in Krakau und seine Zeit.**  
Breslau 1913. (Sonderabzug).

**Die Krakauer Judengemeinde-Ordnung von 1595 und ihre  
Nachträge.** Teil I. Frankfurt a. M. 1913. (Sonderabzug).

**Zur Geschichte der Juden in Polen.** Zwei Vorträge Wien 1915.  
R. Löwit.

---

**Demnächst erscheinen :**

**Zur Geschichte der Ritualprozesse. I. Polen.** (Verlag der  
Israel. Allianz in Wien und der Zunz-Stiftung, Berlin).

**Verfassungsgeschichte der Juden in Polen.** (Schriften der Ge-  
sellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums,  
Berlin).

**Die Krakauer Judengemeindeordnung von 1595.** Teil II.

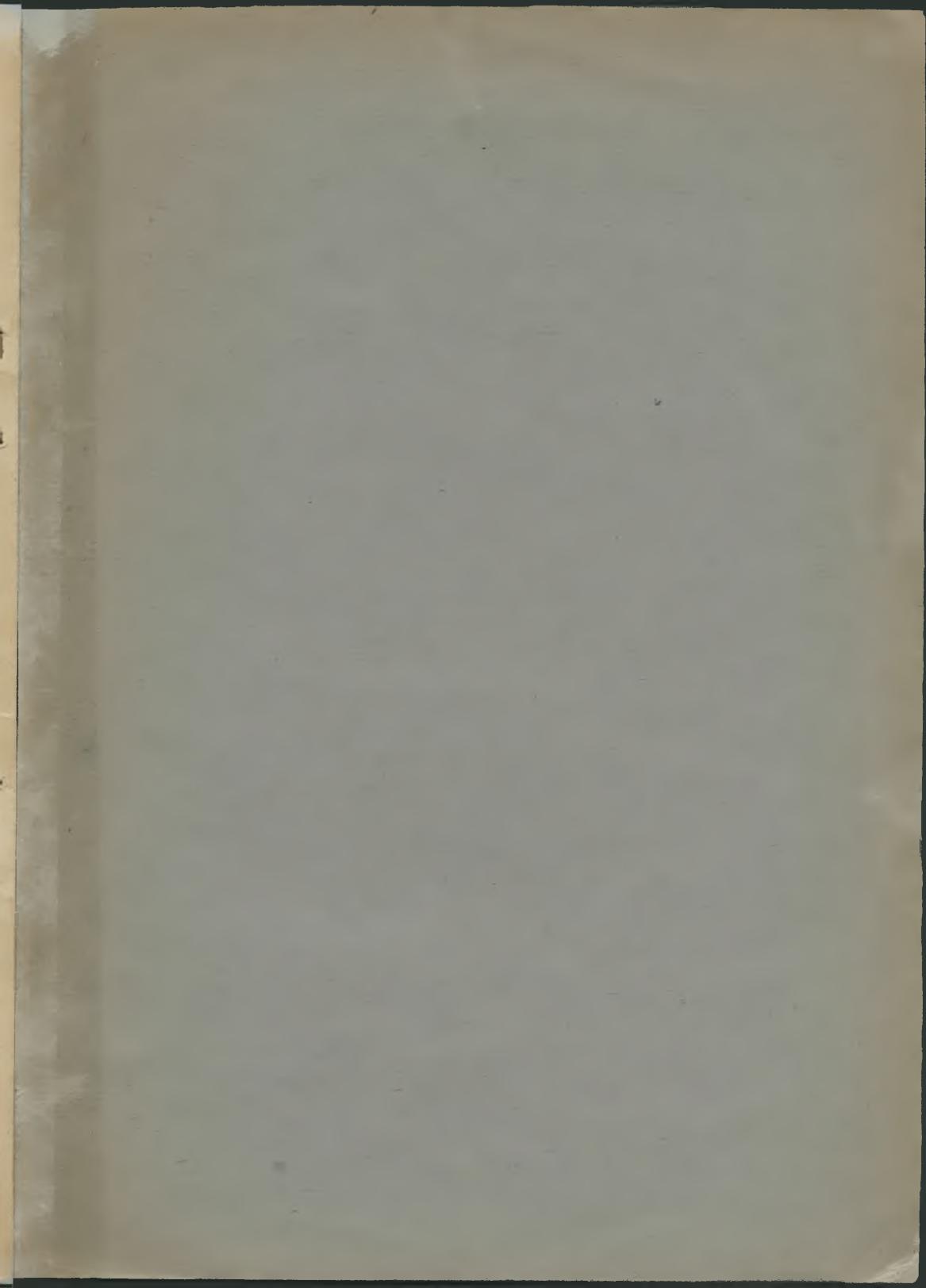
---

**In Vorbereitung :**

**Geschichte der Juden in Krakau und am Kasimier 1304—1868.**  
Band II. 1655—1868.



Gesemann Werner Bibliothek  
der Israel. Kultusgemeinde  
MÜNCHEN



196427

Biblioteka Główna UMK



300050929406

DRUCK VON L. BECK & SOHN, WIEN VII.

7